

10

6. Jahrgang  
Frühjahr 2019

# Lebendig<sup>+</sup>

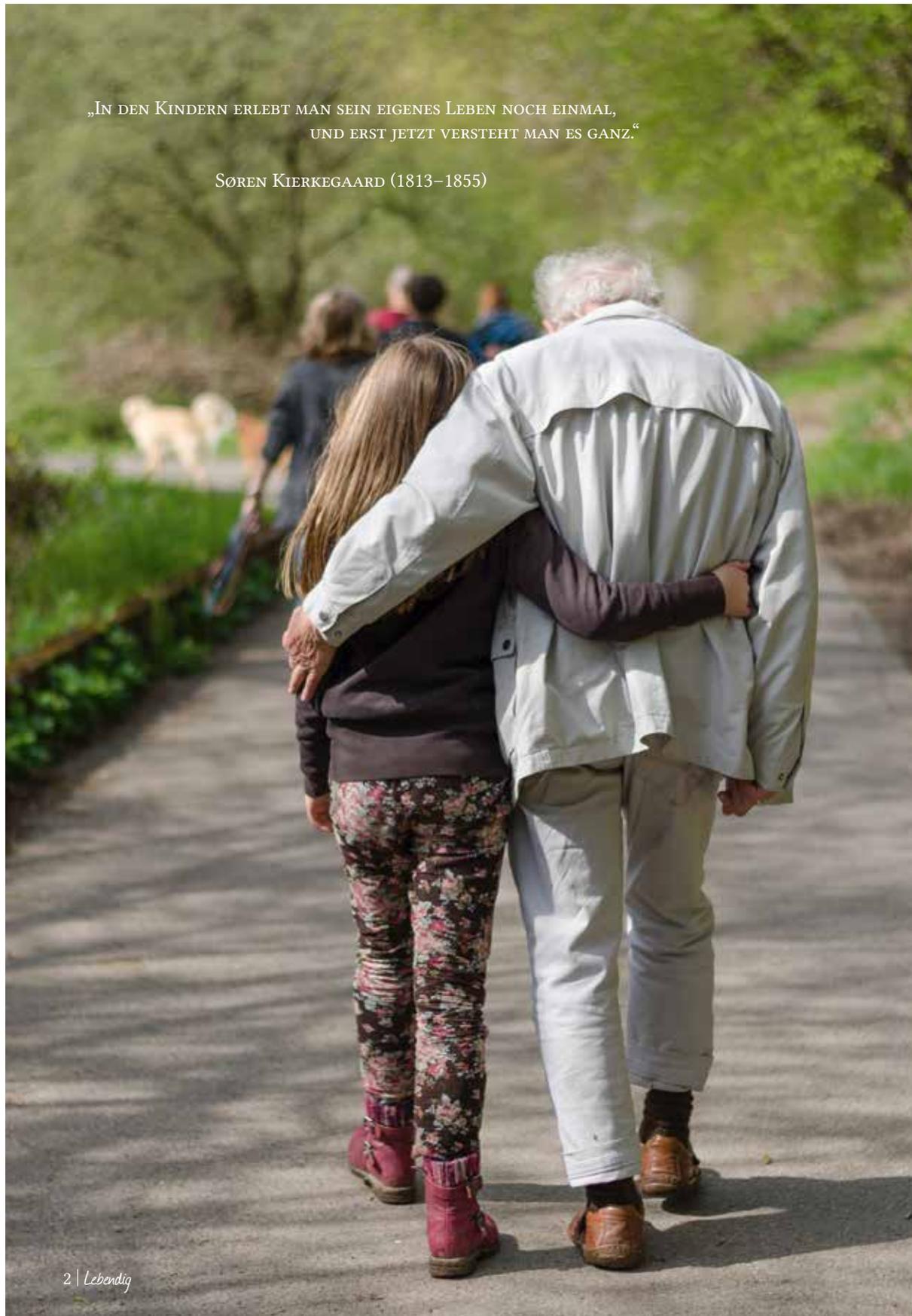
DAS **MAGAZIN** DER KATH. PFARREI ST. LIUDGER MÜNSTER-WEST



## Generationen

„IN DEN KINDERN ERLEBT MAN SEIN EIGENES LEBEN NOCH EINMAL,  
UND ERST JETZT VERSTEHT MAN ES GANZ.“

SØREN KIERKEGAARD (1813–1855)



## Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser!

vor kurzem durfte ich einen Mann beerdigen, der am Beginn seines 100. Lebensjahres verstorben war. Der Bogen seines ungewöhnlich langen Lebens spannte sich also auf zwischen einer Zeit, in der in Deutschland so gerade der letzte Kaiser abgedankt hatte, und einer Zeit, in der durch gezielten Einsatz von sozialen Medien im Internet Diktaturen ins Wanken gebracht werden können. Viele Generationen von Menschen hatte dieser Mann in seinem Leben gesehen. Allein vier in seiner eigenen Familie.

„Im soziokulturellen Verständnis ist eine Generation eine große Gruppe von Menschen, die als „Altersgruppe“ in ihrer Gesellschaft oder aufgrund der gemeinsamen Prägung durch eine spezifische historische oder kulturelle Konstellation eine zeitbezogene Ähnlichkeit aufweisen“, kann man bei Wikipedia nachlesen. So ist z.B. von der Generation „Golf“ die Rede bei den in den späten sechziger und siebziger Jahren Geborenen, oder der Generation „Why“ oder „Maybe“ bei denen aus den achtziger und neunziger Jahren. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ging man von einer mittleren Generationendauer von über 30 Jahren aus. Bei den rasanten Entwicklungen der letzten fünfzig Jahre, die prägend für eine Altersgruppe sind, schafft man in der Zeit wahrscheinlich drei oder vier Generationen.

Was haben sie einander zu sagen, die verschiedenen Generationen? Wo begegnen sie sich und kommen in einen fruchtbaren Austausch? Wie lernen die Jungen von den Alten und umgekehrt?

Dass es nicht nur den großen Generationenvertrag der Bundesrepublik gibt, auf dem unser Rentensystem aufbaut, sondern viele kleine und größere Beispiele des gelungenen Miteinanders der verschiedenen Lebensalter, hier in unserem Lebensraum in Münsters Westen, ist das Thema dieser Ausgabe von „Lebendig“. Ob die schon bekannteren Formate wie „Wohnen für Hilfe“ oder „Studium im Alter“, ob Mehrgenerationenhaus oder Zusammenleben in einer neuen geistlichen Gemeinschaft – aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln wollen wir das Thema beleuchten. Dabei fehlt auch nicht ein ehrliches Wort der jüngeren Generation zu den Schwierigkeiten im Umgang miteinander.

Gerade eine Kirchengemeinde ermöglicht an vielen Stellen, über Verwandtschaftsverhältnisse hinaus, die Begegnung verschiedener Altersstufen. Die Menschen, die sich hier engagieren, leisten damit einen wichtigen Beitrag zum Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Sollten Sie beim Lesen Lust verspüren, sich in dem einen oder anderen Bereich auch mit zu engagieren, lassen Sie es uns wissen. Wir freuen uns immer über neue Gaben und Talente. Und schließlich braucht auch die Kirche immer wieder den Generationenwechsel, um gut in die Zukunft gehen zu können.

Viel Freude beim Lesen!

*Pfr. Martin Sinnhuber*



*Martin Sinnhuber,  
Jahrgang 1968,  
ist seit 20 Jahren Priester  
und seit September 2018  
als Seelsorger in der  
Pfarrei St. Liudger.*

# Aus Alt mach Neu!

## „Generationenwechsel“



*Camillo von Ketteler, Jahrgang 1997, zog es nach dem Abitur vom Aasee an die Alster. Er studiert jetzt Sportjournalismus in Hamburg.*

Manchmal muss man darüber nachdenken, bestimmte Dinge zu erneuern. Weil sie kaputt sind. Weil sie nicht mehr auf dem neusten Stand sind. Einfach, weil sie die von ihnen geforderte Leistung nicht mehr bringen und ihren Zweck nicht mehr erfüllen können. Eine solche Situation kann einen zwar vor finanzielle Probleme stellen, abgesehen davon ist dieser Wechsel aber meist keine große Sache. Wenn mein Handy nicht mehr richtig funktioniert oder gar kaputtgeht, dann fahre ich in die Stadt und kaufe mir ein neues. Viele Dinge sind völlig unkompliziert durch eine neuere Version zu ersetzen. Doch dabei geht es um Dinge. Geräte, Kleidung, Lebensmittel. Eben Gegenstände.

Schwieriger wird es, wenn sich die Auslaufmodelle gegen ihre Auswechslung wehren können, weil es sich eben nicht um Gegenstände handelt. Wenn man aufpassen muss, wie man mit ihnen umgeht und wie man ihnen ihr fortgeschrittenes Alter möglichst schonend vor Augen führt. Kompliziert wird es, wenn es um Menschen geht. Stichwort Generationenwechsel.

Ich persönlich habe das bei meinem Großvater erlebt. Er war bis vor einiger Zeit stolzer Leiter eines

Betriebs, Grundbesitzer von hektarweise Wald und Feldern und Arbeitgeber für jede Menge Mitarbeiter. Es war immer klar, dass sein Sohn das Ganze mal übernehmen sollte. Doch wann? Es verging also die Zeit und mein Onkel, bereits fertig ausgebildet, war längst bereit für seine neuen Aufgaben. Der Betrieb aber blieb weiter in fester Hand meines Großvaters. Als es dann vor einigen Jahren endlich zur Übergabe kam, war das ein extrem emotionaler Moment für ihn. So etwas ist hart, weil es am eigenen Ego kratzt. Es führt einem vor Augen, dass die Zeit vergeht und dass man älter wird. Und es bedeutet einen Kontroll- und Machtverlust.



Doch genauso schwer wie Generationenwechsel sind, so wichtig können sie auch sein. Jüngere Menschen haben neue Ideen und gehen andere Wege. Wege, die für den zukünftigen Erfolg unerlässlich sein können. Natürlich gibt es Ausnahmen, im Allgemeinen ist es aber sehr wichtig, ab einem bestimmten Zeitpunkt das Ruder aus der Hand zu geben. Dabei geht es nicht einfach darum, die eine Version durch eine aktuellere zu ersetzen. Es geht darum, seinen Stuhl zu räumen und rechtzeitig Platz für die Zukunft zu machen. Denn die Zeit bleibt nicht stehen.

Menschen wie mein Großvater haben wenigstens lange Zeit, sich darauf vorzubereiten und einen Nachfolger aufzubauen. Generationenwechsel können aber auch sehr viel früher und vor Allem plötzlicher stattfinden. Im Profifußball zum Beispiel. Das Geschäft mit dem runden Leder ist so schnelllebig wie nie zuvor. Das hat viele Vorteile, birgt aber auch ein extrem hohes Risiko für ältere Spieler. Im Sommer haben wir gesehen, was passiert, wenn man einen Generationenwechsel verschläft. Sang- und Klanglos schied die deutsche Nationalmannschaft bereits in der Gruppenphase der Fußball-WM in Russland aus und blieb weit hinter den Erwartungen zurück. Junge Talente wie der 22-jährige Leroy Sané wurden zur Em-

pörung der Massen aussortiert, und Nationaltrainer Joachim Löw setzte einmal mehr auf viele seiner Altstars. Auf seine Weltmeister von 2014, auf die er sich glaubte verlassen zu können. Der Ausgang ist Geschichte, Löw und sein Team schienen in der Zeit stehen geblieben, während die Konkurrenten einen riesigen Schritt nach vorne gemacht hatten.

Trotz der großen Versprechungen von Löw und Co, jetzt endlich alles besser zu machen, ist das Problem in den Augen vieler Experten einige Monate später immer noch nicht richtig angegangen. Nach dem 0:3 der deutschen Nationalmannschaft gegen die Niederlande Mitte Oktober des letzten Jahres wettete der ehemalige Nationalspieler Olaf Thon: „Ein Neuanfang von Joachim Löw mit neuen Kräften sieht anders aus. Vor Allem in der Innenverteidigung mit Jérôme Boateng und Mats Hummels. Das ist Altherrenfußball“. Wumms.

Da ist man gerade noch Weltmeister und gewinnt alle möglichen Titel mit den Bayern, und nach einem eher mittelmäßigen Jahr wird man schon als Altherrenfußballer abgestempelt. Wobei mittelmäßig bei Hummels und Boateng immer noch deutscher Meister, Pokalfinale und Champions League Halbfinale bedeutet. Und das als Stammspieler.

Also, wie geht man mit so etwas um? In der Tat haben die beiden Innenverteidiger zuletzt im-

mer wieder eklatante Fehler gemacht. Sie haben Schwächen und Unsicherheiten aufgewiesen, die andeuten, dass ihre große Zeit bereits vorbei sein könnte. Doch darf man sie deswegen auf eine solch respektlose Art und Weise degradieren? Der 23-jährige Niklas Süle, in Verein sowie Verband Hauptkonkurrent von Boateng und Hummels, sieht das anders: „Es sind zwei hochverdiente Spieler. Ich bin froh, dass ich von beiden viel lernen kann, und versuche weiterhin, viel aufzusaugen. Ich kann doch nicht sagen, ich sei auf einer Ebene mit ihnen. Nicht mal ansatzweise.“ Süle hebt die beiden Stars also auf ein Podest und stellt sich selbst in ihren Schatten. Taktisches Kalkül oder wahrhafter Respekt? Denn trotz aller Bewunderung, sind Hummels und Boateng natürlich Konkurrenz für ihn, und er profitiert von ihren Fehlern.

Für Clubs und Nationalverbände ist es extrem schwierig, den Zwiespalt zwischen Alt und Neu zu bewältigen. Setzt man auf Identifikationsfiguren, oder baut man nicht doch eher auf die Zukunft in Person von jungen Spielern, wie eben Niklas Süle einer ist? Denn eigentlich können Vereine es sich heutzutage kaum noch leisten, ihre Altstars mit Würde abtreten zu lassen. Zu schnell ist das Geschäft geworden, zu groß der Abstand zu anderen Clubs. Wenn man nicht rechtzeitig agiert und sich für die Zukunft aufstellt, verpasst man den „Umbruch“ oder das „Übergangsjahr“, wie der Generationenwechsel im Fußball-Vokabular oft betitelt wird. Und dann wird man abgehängt. Ein angemessener Abtritt fällt hierbei oft dem Willen nach Profit und Erfolg zur Last. Denn heutzutage sind Vereine Wirtschaftsunternehmen. Die Interessen vieler verschiedener Besitzer, Sponsoren und teilweise sogar Aktionäre müssen bedient werden. Und das macht den Fußball vielerorts zu einer doch sehr düsteren und undankbaren Welt: Wer nicht liefert, muss weg, egal wie toll die letzten Jahre waren.

Ein gutes Beispiel hierfür ist der Ex-Schalcker Naldo, der inzwischen in Diensten der AS Monaco steht. Im Winter wechselte er frustriert aus dem grauen Ruhrgebiet in das Fürstentum in Frankreichs Süden. Jetzt könnte man ihn beglückwünschen und denken: Toll! Sommer, Sonne, Meer. Was will man denn mehr? Doch Naldo fühlte sich wohl auf Schalke. Er verbringt zweieinhalb tolle Jahre in Gelsenkirchen, macht wichtige Tore gegen den Erzrivalen aus Dortmund und ist Abwehrchef bei den Königsblauen. Das Wetter und das Land sind nicht die Gründe für den Wechsel. Der 36-jährige Brasilianer fühlt sich nicht mehr wertgeschätzt, kommt nicht mehr zum Zuge. In der Vorsaison war der Innenverteidiger noch die gefeierte Stütze in Schalkes Abwehr, doch die darauffolgende Hinrunde bescheren ihm nur 7 von 17 Spielen. Die Reaktionen aus der Schalcker Fanszene sind heftig, man könne einen so verdienten Spieler doch nicht einfach gehen lassen. Aber wenn die Leistung plötzlich nicht mehr reicht oder der Trainer nicht mehr auf einen setzt, dann ist der Erfolg vergangener Tage schnell vergessen. Auch wenn es erst gestern war. Dann ist man nur froh, wenn man den Altstar von der Gehaltsliste streichen und durch ein frisches Talent ersetzen kann.

Klingt hart. Ist es auch. ■

*Camillo von Ketteler*

„ERZIEHUNG IST ORGANISIERTE VERTEIDIGUNG  
DER ERWACHSENEN GEGEN DIE JUGEND.“

MARK TWAIN (1835–1910)

## Chatroom statt Küchentisch? Wie läuft der Austausch zwischen den Generationen?

Wenn wir als Jugendliche alleine an einem Tisch mit Erwachsenen sitzen, passiert es immer wieder: Die Themen passen einfach nicht. Je weiter die Menschen alterstechnisch von einem entfernt sind, desto schlimmer wird das, denn schon bei der Generation unserer Eltern merken wir, dass Gespräche schwer zu verfolgen sind. Wenn sie zum Beispiel über Politik reden, hilft es nichts, über das aktuelle Geschehen informiert zu sein, denn wenn die Diskussion sich um Politiker dreht, welche schon aus der aktiven Politik ausgestiegen sind, bevor wir das fünfte Lebensjahr erreicht hatten, können wir schlichtweg schlecht mitreden. Dieser Effekt verstärkt sich dann in der Generation unserer Großeltern noch, da diese gerne zum Beispiel über Wintersportarten redet, die uns häufig nicht nur nicht wirklich interessieren, sondern mit denen wir uns zumeist auch nicht auskennen.

Das führt dann dazu, dass wir Jugendliche schnell über unsere eigenen Themen reden, uns zum Beispiel über unsere Lehrer oder Professoren unterhalten, was dazu führt, dass auch die Älteren keine Chance mehr haben, in unser Gesprächsthema einzutauchen.

Darüberhinaus verstehen andere Generationen häufig nicht, wie wir kommunizieren: „Die Jugend kann nicht mehr auf die Erwachsenen hören. Dazu ist ihre Musik zu laut.“ (Oliver Hassencamp, Autor von „Burg Schreckenstein“)

Dieses Zitat zeigt uns Jugendlichen ein Stück weit, wie wir wahrnehmen, wie Erwachsene uns betrachten – als würden wir zu wenig Priorität auf die wichtigen Dinge legen, klebten zum Beispiel nur am Handy, während sie gerade wichtige Mails beantworten. Doch genau hierin steckt der Trugschluss.

Im Handy steckt für die vorigen Generationen zwar nur ein Spielgerät, solange es nicht zum Telefonieren verwendet wird – für uns ist es jedoch das zentrale Organisationsmedium. Alle Mails, alle organisatorischen Abläufe, nahezu jeder Besuch des Internets und der gesamte Auftritt in sozialen Medien unsererseits findet über das Handy statt. Während Leute im Alter von 30 bis 60 Jahren zur digitalen Kommunikation vorrangig am Computer mailen, verwendet die „Jugend von heute“ dafür fast nur noch WhatsApp. Erwachsene nutzen dies weniger tiefgründig und im Verhältnis selten, für junge Menschen hingegen findet darüber nicht nur zum Beispiel die Planung von Terminen statt, sondern auch fundamentale Gespräche über Sorgen und Nöte.

Wenn die unterschiedlichen Generationen sich mehr Mühe geben, die verschiedenen Kommunikationsmethoden zu akzeptieren und die jeweils eigenen Themen verständlicher darzustellen, können sie sich den Umgang miteinander erleichtern. ■

*Jonas und Simon Klein*



*Simon (r.) und Jonas (l.) Klein kommen aus Mecklenbeck. Simon studiert in Münster Arabistik und Informatik und Jonas macht gerade sein Abitur. Beide sind in der Pfarrei im Öffentlichkeitsausschuss aktiv, darüberhinaus unter anderem in der Jugendarbeit.*

## „Wohnen für Hilfe“ – ein Projekt, das Jung und Alt miteinander verbindet

An einem herrlichen Herbsttag radeln meine Frau und ich ins Kreuzviertel zu Frau Bauhaus. Die Tochter ist aus London gekommen, weil Mutter Hilfe benötigt. Wir sind gespannt, was uns erwartet. Denn vor drei Jahren haben wir der betagten alleinstehenden Dame einen jungen Studenten aus Japan vermittelt.

Schon beim Betreten des Grundstücks begrüßt uns unser alter Bekannte Toshi freudestrahlend. Er jätet im großen Garten und harkt die Blätter zusammen. Das ist seine Arbeit im Rahmen des Projekts „Wohnen für Hilfe“. Voller Stolz erzählt er uns, dass er von der Universität einen Preis für gelungene Integration bekommen hat.

An der Haustür erwarten uns Mutter und Tochter. Bei einer Tasse Kaffee erzählt uns Frau Bauhaus, dass ihr Toshi ein lieber Kerl ist, den sie auf keinen Fall missen möchte. Aber er studiert so eifrig, dass er schon in der Früh aus dem Haus geht und den ganzen Tag an

der Uni arbeitet. Im Bett hört sie, wie er abends die Haustür zuschließt und sie kann dann ebenfalls beruhigt die Augen schließen. Was ihr fehlt, ist Leben im Haus. Sie wünscht sich zusätzlich eine Studentin, gern auch aus dem Ausland, die ihre Wohnung mit ihr teilt und ihr Gesellschaft leistet. Wie schön wäre es, wenn sie morgens den Frühstückstisch decken würde, bevor sie aus dem Haus geht, und nachmittags oder abends, wenn sie zurückkommt, erzählt, wie es an der Uni gelaufen ist. Wenn es mit der Sprache Probleme gibt, würde sie gern helfen, wie sie es ja auch beim Toshi gemacht hat.

Wir sehen uns das vorgesehene circa 12 qm große möblierte Zimmer und das gemeinsame Bad an und besprechen alle anstehenden Fragen. Die Nebenkosten betragen 50 Euro, und 12 Stunden Hilfe im Monat für Einkauf und Gesellschaft werden vereinbart. Die Faustregel lautet:

**Eine Stunde Hilfeleistung im Monat pro Quadratmeter Wohnraum.**



Ursula und Erwin Stroot  
Projektleiter seit 2005  
Mail: e.stroot@gmx.de



„Eine Stunde Hilfeleistung im Monat  
pro Quadratmeter Wohnraum.“





### Wie läuft das Ganze ab?

1. **Schritt:** Sie rufen uns an und bekunden Ihr Interesse an dem Projekt. Wir vereinbaren einen Besuchstermin, um in aller Ruhe über Ihre Wünsche zu reden und die Wohnmöglichkeit in Augenschein zu nehmen.
2. **Schritt:** Das Wohnangebot wird anonym auf unserer Homepage [www.muenster.org/wohnen-fuer-hilfe](http://www.muenster.org/wohnen-fuer-hilfe) veröffentlicht. Interessierte Studierende oder Azubis bewerben sich gezielt darauf.
3. **Schritt:** Wir laden die Bewerber/innen ein, um Sie kennenzulernen und Fragen zu besprechen und das weitere Vorgehen zu erörtern.
4. **Schritt:** Bei diesem entscheidenden Schritt bringen wir die beiden Parteien zusammen. Sie stellen fest, ob Sympathie für den anderen vorhanden ist und ob ein vertrauensvolles Miteinanderwohnen möglich erscheint. Nach ein paar Tagen Bedenkzeit signalisieren sie Zustimmung oder Ablehnung.
5. **Schritt:** Bei Zustimmung wird ein Wohnpartnerschaftsvertrag geschlossen, um eine rechtliche Grundlage zu haben, bei Ablehnung geht die Suche weiter.

Ungeduldig wartet Frau Bauhaus auf eine Bewerbung und freut sich, dass nach 10 Tagen eine liebe Studentin aus China gern bei ihr einziehen möchte. Sie sorgt sich, ob diese zierliche Person denn wohl

die schweren Koffer tragen kann. Sie weiß, falls es zu Problemen kommt, stehen wir zur Verfügung, um gemeinsam eine Lösung zu finden. ■

*Ursel und Erwin Stroot*

## Die „liebe“ Familie – eine Illusion?\*

„Alle glücklichen Familien gleichen einander, jede unglückliche Familie ist auf ihre eigene Weise unglücklich.“ Mit diesem (berühmt gewordenen) Satz beginnt Leo Tolstois Roman „Anna Karenina“. Als eine Art Programm des Romans empfunden, wurde er sogar zum Motto für ein verhaltenspsychologisches Prinzip, das „Anna-Karenina-Prinzip“.

Ob es sich wirklich so verhält, dass – wie dieses „Prinzip“ definiert wird – für Erfolg sämtliche relevanten Faktoren gegeben sein müssen, während der Misserfolg vom Fehlen nur einer einzigen Bedingung abhängig ist, sei einmal dahingestellt. Man kann diesen Satz auch als Hinweis Tolstois darauf verstehen, dass es in seinem Roman selbstredend um unglückliche Familien gehen wird – etwa, weil eine Handlung allein mit glücklichen Familien keine Voraussetzung für einen lesenswerten, interessanten Roman wäre? Und der Satz provoziert eine weitere Frage: ob es vielleicht gar keine glücklichen Familien (mit individuell glücklichen Mitgliedern) geben kann?

Aber ist das so? Gibt es am Ende gar keine glücklichen Familien, weil die Hoffnung oder das Bestreben, sämtliche Bedingungen für ein glückliches Familienleben in einer Familie versammeln und realisieren zu können, ohnehin keine Aussicht auf Gelingen hat? Und wenn es sie gäbe: Sind glückliche Familien langweilig? ... ist die wirklich „liebe“ Familie eine Illusion?



*Claudia Maria Korsmeier engagiert sich in verschiedenen Gremien und bei der Kirchenmusik. Sie arbeitet als Sprachwissenschaftlerin und ist Freie Mitarbeiterin bei „Kirche + Leben“.*





Wenn man sich so umhört, scheint es in den meisten Familien „Streit“ zu geben, womit nicht nur Auseinandersetzungen um verschiedenste Themen und in jeder denkbaren Intensität, Verletzungen oft schweren Grades bis hin zu regelrechter Feindschaft gemeint sind, sondern auch Kommunikationsprobleme mehr oder minder gravierender Art bis hin zur „Funkstille“.

Ein Gegenbild: Gottesdienst mit Familiensegnung. Im Kreis stehen Eltern, Kinder und die Großmutter, haben die Arme umeinander geschlungen und stellen sich als Familie unter Gottes Segen – wie eine lebendige Schutzburg, die niemand zerstören kann, weil alle zusammenstehen. Ein Bild der Freude und des Friedens.

Ein weiteres Gegenbild: Ein junges Mädchen wird schwanger, sie ist noch keine 18. Sie entscheidet sich für das Kind. Eltern und Geschwister halten zusammen und bereiten alles vor, um das Baby liebevoll und offenherzig zu empfangen. Alle verbindet ein unbedingtes Vertrauen, auf das sich jeder verlassen kann.

„Die Familie sucht man sich nicht aus“, ist immer wieder zu hören, oft genug als Argument gegen das Bemühen um Harmonie oder überhaupt Kontakt. Eine Familie ist tatsächlich keine Gemeinschaft, deren Existenz auf gegenseitiger Sympathie beruht. Man kann den Kontakt zwar abbrechen, wird seine Familie aber trotzdem nicht los. Gleichwohl gibt es Fälle derart zerrütteter Familien, dass ein Kontaktabbruch die einzige Möglichkeit ist, weiteren Schaden von sich abzuwenden.

Wie kann eine „liebe“ Familie entstehen und wachsen? Das muss sicherlich ein Gemeinschaftswerk sein. Familienmitglieder kennen sich oft sowohl viel zu gut, weil sie jahrelang „in guten und in bösen Tagen“ zusammen gelebt haben, als auch viel zu schlecht, weil sich jeder auch in seinen anderen Lebenszusammenhängen entwickelt, wofür die anderen vielleicht den Blick verlieren oder gar nicht erst entwickeln. Was man anderen Menschen gegenüber an Toleranz, Höflichkeit, Rücksichtnahme, Vertrauen und Aufmerksamkeit entgegenbringt, haben Familienmitglieder zumindest in gleicher Weise als Behandlung „verdient“. Das Gegenteil scheint oft der Fall zu sein. Verletzungen der einen oder anderen Art unter Familienmitgliedern lassen sich nicht durch immerwährendes Erinnern aus der Welt schaffen; hier ist

Vergebung nötig. Vorbehaltlose Kommunikation ist ebenso wichtig wie ein Vorschuss an Liebe, um eine gemeinsame Basis des Vertrauens zu schaffen, aus der Verantwortung füreinander und auch Harmonie im Zusammensein erwachsen können. Eine solche Basis hält auch einige Schwachpunkte aus, die nicht per se zum Scheitern des „Projekts“ „heile Familie“ führen.

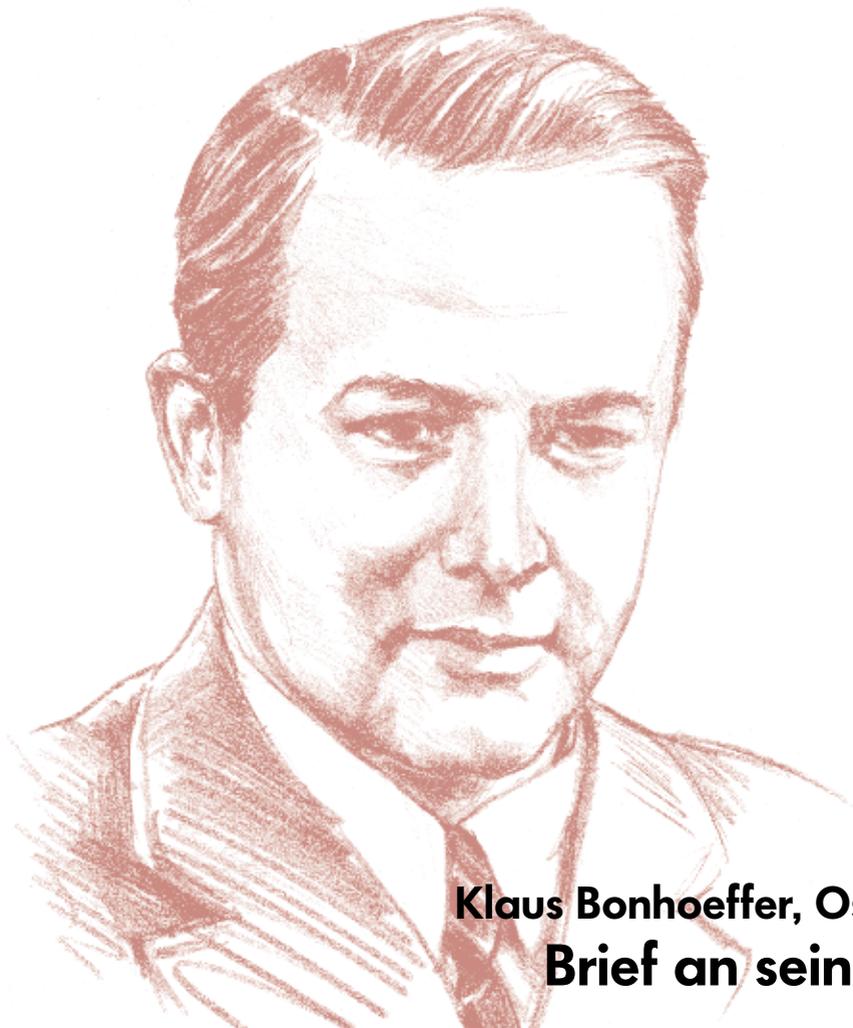
Die liebe Familie ist keine Illusion. Aber es gibt sie nicht einfach und unumstößlich, denn sie muss stets gehegt und gepflegt werden, und zwar in dem Bewusstsein, dass sich jeder einzelne und dadurch auch alle zusammen stets ändern und entwickeln. Das verhindert dann auch Langeweile. ■

*Claudia Maria Korsmeier*

*\* Es gibt Familien, in denen durch Gewalt solch massive Verletzungen geschehen sind, dass sie nicht „heilbar“ sind. Diese Familien sind hier ausdrücklich nicht gemeint.*

**„DER EINZIGE MENSCH, DER SICH VERNÜNFTIG BENIMMT, IST MEIN SCHNEIDER. ER NIMMT JEDEMAL NEU MAß, WENN ER MICH TRIFFT, WÄHREND ALLE ANDEREN IMMER DIE ALTEN MAßSTÄBE ANLEGEN IN DER MEINUNG, SIE PASSTEN AUCH HEUTE NOCH.“**

GEORGE BERNARD SHAW (1856–1950)



## Klaus Bonhoeffer, Ostern 1945 Brief an seine Kinder

Klaus (1901–1945) ist ein älterer Bruder von Dietrich Bonhoeffer. Nach seinem Jurastudium erhält er 1930 seine Anwaltszulassung und heiratet Emmi Delbrück (1905–1991), mit der er zusammen eine Tochter und zwei Söhne hat: Thomas, Cornelia und Walter. Klaus hatte über seinen Bruder Dietrich Kontakt zum kirchlichen Widerstand, über Hans von Dohnanyi zum militärischen und über den Vetter seiner Frau, Ernst von Harnack, zum sozialdemokratischen Widerstand und somit die Möglichkeit, die einzelnen Widerstandsgruppen gezielt miteinander zu verbinden. 1944 wird er im Zusammenhang mit dem Attentat vom 20. Juli auf Adolf Hitler verhaftet und am 2. Februar 1945 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Drei Monate später wird Bonhoeffer von einem Sonderkommando des Reichssicherheitshauptamts hingerichtet. Seine Kinder sind gerade mal dreizehn, zehn und sechs Jahre alt. Im folgenden Abschiedsbrief an seine Kinder bestärkt er sie zu Toleranz, Respekt und Rückgrat. Das ist ein großes Vermächtnis.

*Meine lieben Kinder,*

Ich werde nicht mehr lange leben und will nun von Euch Abschied nehmen. Das wird mir sehr schwer; denn ich habe jeden von Euch so sehr lieb, und ihr habt mir immer nur Freude gemacht. Ich werde nun nicht mehr sehen, wie Ihr heranwacht und selbstständige Menschen werdet. Ich bin aber ganz zuversichtlich, dass ihr an Mamas Hand den rechten Weg geht und dann auch von Verwandten und Freunden Rat und Beistand finden werdet. Liebe Kinder, ich habe viel gesehen und noch mehr erlebt. Meine väterlichen Erfahrungen können Euch aber nicht mehr leiten. Ich möchte deshalb noch einiges sagen, was für Euer Leben wichtig ist, wenn Euch auch manches erst später aufgehen wird.

Vor allem haltet weiter in Liebe, Vertrauen, Ritterlichkeit und Sorge fest zu Mama, so lange Gott sie Euch erhält. Denkt immer, ob Ihr ihr nicht irgendeine Freude machen könnt. Wenn Ihr einmal groß seid, wünsche ich Euch, dass Ihr Eurer Mutter so herzlich nahe bleibt, wie ich meinen Eltern nahe geblieben bin. So recht versteht man seine Eltern nämlich erst, wenn man selbst erwachsen ist. Ich habe Mama gebeten, bis zum Ende bei mir zu bleiben. Es waren schwere aber herrliche Monate. Sie waren auf das Wesentliche gerichtet und von der Liebe und der starken Seele Eurer Mutter getragen. Ihr werdet das erst später verstehen.

Haltet auch Ihr Geschwister fest und immer fester zusammen. Dass Ihr so verschieden seid, ist jetzt noch manchmal Anlaß zum Zank. Wenn Ihr erst älter seid, werdet Ihr Euch um so mehr geben können. Mal ein Zank ist nicht so schlimm. Tragt ihn aber nicht mit Euch herum. Denkt dann an mich und gebt

Euch schnell wieder vergnügt die Hand. Helft Euch, wo Ihr könnt. Ist einer traurig oder mißmutig, kümmert Euch, bis er wieder heiter ist. Lauft nicht auseinander. Pflegt, was Euch zusammenführt. Spielt, singt und tanzt miteinander, wie wir es so oft gemacht haben. Schließt Euch mit Euren Freunden nicht ab, wenn Ihr die Geschwister teilnehmen lassen könnt. Das festigt auch die Freundschaft.

Ich trage an meiner rechten Hand den Ring, mit dem mich Mama glücklich gemacht hat. Es ist das Zeichen, dass ich ihr und auch Euch gehöre. Der Wappenring an meiner Linken mahnt an die Familie, der wir angehören, an die Vor- und Nachfahren. Er sagt: Höre die Stimme der Vergangenheit. Verliere dich nicht selbstherrlich an die flüchtige Gegenwart. Sei treu der guten Art deiner Familie und überliefe sie Kindern und Enkeln. Liebe Kinder, versteht nun diese besondere Verpflichtung recht. Die Ehrfurcht vor der Vergangenheit und die Verantwortung gegenüber der Zukunft geben fürs Leben die rechte Haltung. Haltet stolz zu Eurer Familie, aus der solche Kräfte wachsen. Stellt Ansprüche an Euch und Eure Freunde. - Nach Anerkennung streben macht Euch unfrei, wenn Ihr sie nicht mit Anmut auch entbehren könnt und das gelingt nicht jedem. Hört nicht auf billigen Beifall.

Die Menschen, die Euch sonst begegnen, nehmt, wie sie sind. Stoßt Euch nicht gleich an dem, was fremd ist oder Euch mißfällt und schaut auf die guten Seiten. Dann seid Ihr nicht nur gerechter, sondern bewahrt Euch selbst vor Engherzigkeit. Im Garten wachsen viele Blumen. Die Tulpe blüht schön aber duftet nicht und die Rose hat ihre Dornen. Ein offenes Auge aber freut sich auch am

unscheinbaren Grün. So entdeckt man bei den Menschen meist verborgene, erfreuliche Seiten, wenn man sich erst einmal in sie hineinversetzt. Wer sich nur mit sich beschäftigt, hat dafür keinen Sinn. Glaubt mir aber, liebe Kinder, das Leben erschließt sich Euch erst dann im kleinen Kreis und im Großen, wenn Ihr nicht nur an Euch, sondern auch an die andern denkt, sie miterlebt. Wer beim Musizieren sich nur an seine Stimme klammert oder gar nur sich selbst hören will, dem entgeht das Ganze. Wer es aber recht erfühlt, lebt auch beim edlen Volksklängen seines Instruments mit in den anderen Stimmen.

Wenn Ihr Euer Leben so einstellt, wird es von diesem weiten Geiste ganz und gar durchdrungen. Das macht gewiß viel Freude. Wer aber herzlich dankbar annimmt, gibt oft mehr. Den Menschen gerecht zu werden, gehört dazu, und wohlwollend an ihnen teilzunehmen, nie Spielverderber sein. Aus diesem Geiste entspringt dann ganz natürlich als Form des Umgangs auch die Höflichkeit, die Euch die Menschen gewinnt. Pflegt sie als feine, lebenskluge Kunst des Herzens.

Wer es versteht, die Menschen, die von Macht und Einfluß sind, recht zu nehmen, ohne an innerer Freiheit einzubüßen, kann viel Gutes bewirken. Es wäre töricht, seine Weltgewandtheit zu verachten. Ist sie Euch nicht gegeben, so haltet Euch in aller Unbefangenheit zurück. Doch das hat lange Zeit. Nur weil ich dann nicht mehr bin, spreche ich jetzt davon.

Hoffentlich lassen die Verhältnisse Euch die Ruhe und eine lange Zeit, einen jeden in seiner Art geistig auszuwachsen und noch viel zu lernen, damit Ihr

einmal an dem unerschöpflichen Glück einer lebendigen Bildung teilhabt. Sucht aber nicht den Wert der Bildung in den höheren Leistungen, zu denen sie Euch befähigt, sondern darin, dass sie den Menschen adelt durch die innere Freiheit und Würde, die sie ihm verleiht. Sie weitet Euch den Horizont von Raum und Zeit. Die Berührung mit dem Edlen und Großen veredelt Anstand, Urteil und Gefühl und entzündet die nie erlöschende Begeisterung, die kein dürftiges Alltagsleben kennt. So werdet Ihr Könige. Beherrscht nun auch Euch selbst. Entwickelt Eure Gaben aus dieser Kraft zum Können und zur Tüchtigkeit. Wenn dann die Zeit Euch hold ist, wird sie den Menschen und nicht nur die Leistung schätzen.

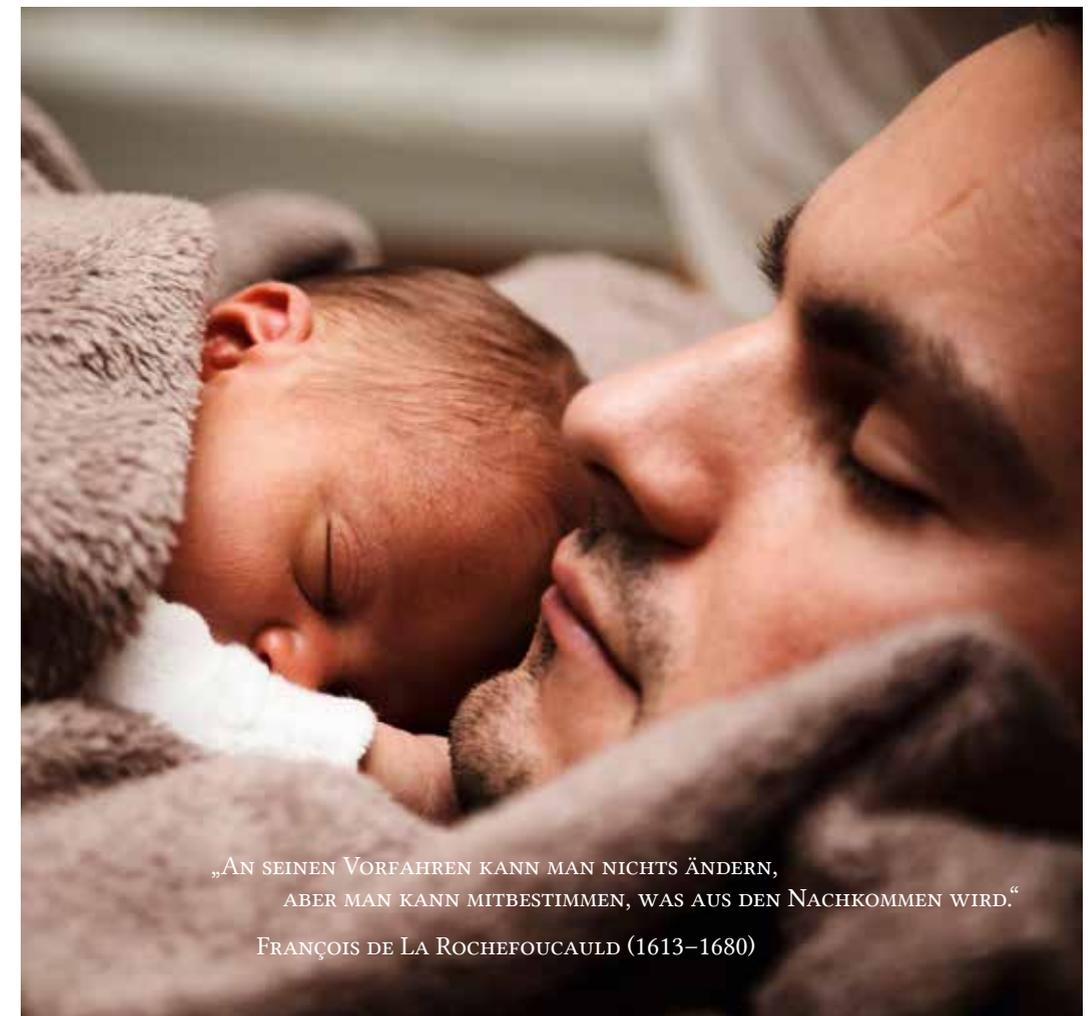
Ich wünsche Euch, dass Ihr, solange Ihr jung seid, recht viel im Lande wandert und es in vollen Zügen und mit offenen Sinnen in Euch aufnehmt. Beim Wandern hat man noch die rechte Muße, sich der Landschaft und den Eindrücken von Menschen, Dörfern und den schönen alten Städten ganz zu überlassen. Wenn dann beim Wandern und bei Liedern die Phantasie von unseren Tagen in vergangene Zeit schweift, entsteht vor Euch versonnen, unergründlich das Bild vom schönen deutschen Land, in dem sich unser eigenes Wesen findet. Dann wendet Euch nach Süden. Im nie erfüllten, sehnsuchtsvollen Drange nach besonderer Klarheit liegt unsere Kraft und unser Schicksal. Die Zeiten des Grauens, der Zerstörung und des Sterbens, in denen Ihr, liebe Kinder, aufwacht, führen den Menschen die Vergänglichkeit alles Irdischen vor Augen, denn alle Herrlichkeit des Menschen ist wie des Grases Blume. Unter diesem Erlebnis führen wir unser Leben im Bewußtsein seiner Vergänglichkeit. Hier beginnt aber alle

Weisheit und Frömmigkeit, die sich vom Vergänglichen dem Ewigen zuwendet.

Das ist der Segen dieser Zeit. Überlaßt Euch nun nicht allein den frommen Stimmungen, die solche Erschütterungen hervorrufen oder die in der Hast und Verwirrung dieser Welt aus einem Gefühl der Leere ab und zu hervorbre-

chen, sondern vertieft und festigt sie. Bleibt nicht im Halbdunkel, sondern ringt nach Klarheit, ohne das Zarte zu verletzen und das Unnahbare zu entweihen. Ergreift selbst von dieser Welt Besitz, in der nur gilt, was Ihr erfahren und Euch selbst in letzter Ehrlichkeit erworben habt. Dann wird Euer Leben gesegnet und glücklich sein. Lebt wohl! Gott schütze Euch!

In treuer Liebe umarmt Euch Euer Papa. ■



„AN SEINEN VORFAHREN KANN MAN NICHTS ÄNDERN,  
ABER MAN KANN MITBESTIMMEN, WAS AUS DEN NACHKOMMEN WIRD.“

FRANÇOIS DE LA ROCHEFOUCAULD (1613–1680)



Foto: © Michael Bogedain in Pfarrbriefservice.de

# Generationsverbindende Projekte in St. Liudger\*

## Familien Sonntag in St. Anna

Familienchor „Sing halleluja“, Eltern.Café und Bilderbuchkino

Seit einigen Wochen gibt es etwas Neues rund um den einmal im Monat stattfindenden Familiengottesdienst in St. Anna: Eine Stunde vor der Hl. Messe treffen sich

– vornehmlich, aber nicht ausschließlich aus den Erstkommunionfamilien – Kinder, Eltern und Großeltern, um im Familienchor „Sing halleluja“ Lieder einzuz

\* Natürlich gibt es in unserer Pfarrei noch weitere Projekte, die verschiedene Generationen miteinander verbinden. Wir können hier aus Platzgründen leider nur eine Auswahl vorstellen.

„Es ist schön, nicht nur in der Messe nebeneinanderzusitzen, sondern auch mit anderen Familien über das, was wir miteinander feiern, ins Gespräch zu kommen und sogar gestaltend bei der Feier mitwirken zu können. Hier wächst Gemeinschaft ganz konkret im Miteinanderreden, im Miteinandebeten und Singen und im Miteinanderglauben. Auch hier kann Gemeinde lebendig werden, und das gibt Freude und Hoffnung!“

Lisa Mensing, 50 Jahre

Café für die nicht-singenden Eltern und Großeltern vor und nach dem Gottesdienst bietet die gern genutzte Möglichkeit, bei Kaffee und Keksen ins Gespräch zu kommen. Mit „Sing halleluja“ schaffen wir ein Angebot, bei dem sich die gesamte Familie wiederfindet, ob klein oder groß, jung und alt: Jeder sucht sich, woran er gerade Freude hat.

Mit dieser Freude feiern wir anschließend gemeinsam mit allen Generationen den Familiengottesdienst. Das Leitwort der Erstkommunionkinder in diesem Jahr trifft auch das, was dieses Projekt ausmacht, zu dem eigens ein Lied komponiert wurde, welches natürlich immer dabei ist: „Komm nimm Teil an meiner Freude“.

Mit Jesus Christus in unserer Mitte können wir uns an diesen Sonntagen als Gemeinschaft mit der ganzen Familie auf den Weg des Glaubens machen und unsere Freundschaft mit Jesus vertiefen.

Mit einem kleinen Team begleiten wir dieses Projekt, was immer jeweils am vierten Sonntag im Monat von 10.00 bis 11.00 Uhr vor den Familienmessen im Pfarrzentrum von St. Anna stattfindet. ■

Sylvia van Schelve



## „Wann kommt denn Linus?“

Ein Schülerpraktikum in „Wohnen in Pastors Garten“



Hallo, mein Name ist Linus Weiß. Ich komme aus Roxel, bin 14 Jahre alt und besuche die Münsterschule Tilbeck. Dort findet in den siebten Klassen ein sozial geprägtes Praktikum statt, welches zwei Wochenstunden beansprucht.

Die meisten im meinem Alter haben im Kindergarten ein Praktikum gemacht. Da ich ältere Menschen aber entspannter oder weniger anstrengend finde als kleine Kinder, wollte ich ein Praktikum im Altenheim machen. Nach einer kurzen Recherche bin ich auf „Wohnen in Pastors Garten“ gestoßen. Dort habe ich dann eine Praktikumsanfrage hingeschickt. Kurz darauf habe ich dann mein Praktikum dort gemacht.

Ich habe dort mit den älteren Menschen „Mensch ärgere dich nicht“ gespielt, Kaffee getrunken, sie beim Spaziergehen begleitet und habe sie zu ihrem Platz begleitet. Kurz nach Praktikumsbeginn haben die Senioren dann zum Beispiel gefragt: „Wann kommt denn Linus“, was mich sehr motiviert hat.

Für meine Mitschüler war es nicht von großem Interesse, dass ich mein Praktikum im Altenheim gemacht habe. Ich habe im Praktikum gelernt, dass man sich mit vielen Senioren gut verstehen kann, wenn man weiß wie.

Auch wenn mir das Praktikum recht viel Spaß gemacht hat, sehe ich meine berufliche Zukunft eher im Medien- oder IT-Bereich, da mich dieses Thema noch mehr interessiert. ■

Linus Weiß

### „Wann kommt denn Linus?“

Häufig gestellte Frage der Senioren in „Wohnen in Pastors Garten“

## „Grün, grün, grün sind alle meine Kleider“

Gemeinsame Begegnungen des Familienzentrums

Maria Aparecida mit den Bewohnern des Meckmannshofs

Unsere Verbindung zu den Bewohnern des Altenhilfezentrums Meckmannshof hat eine lange Tradition. Als direkte Nachbarn, Zaun an Zaun, gibt es viele Berührungspunkte. Die anfänglichen, eher losen Kontakte haben sich mit der Entwicklung zum Familienzentrum 2008 durch eine verbindliche Kooperation intensiviert.

Gemeinsam haben wir nach Berührungspunkten gesucht, an denen sich Bewohner und Kinder treffen. Daraus entwi-

ckelte sich ein umfassendes Spektrum mit verschiedenen, immer wiederkehrenden Angeboten, die die Bewohner aus ihrer Kindheit kennen und die die Kinder in ihrem Alltag neu kennenlernen. Das sind Aktionen wie Bilderbuchkinos Märchenstunden, Singen, Kneippen und gemeinsam gelebte Bräuche wie Palmgottesdienst, Ostern, Martinsumzug, Nikolaus und Advent, sowie regelmäßige monatliche Treffen einer Kleingruppe von Kindern und Bewohnern.

Die Freude der Bewohner, eine Kindergruppe zu erleben, ist immer groß. Ob wir sie auf dem Gelände treffen oder bei einer gemeinsamen Aktion, immer begegnen wir freundlichen Gesichtern.

Fazit:

Wir sind froh, so einen Bogen zwischen den Generationen schlagen zu können und den Kontakt zwischen Jung und Alt durch vielfältige Aktivitäten zu fördern und zu unterstützen. Mittlerweile lernen die Kinder die Generation der Urgroßeltern kennen, die den Meckmannshof bewohnen. Es ist für beide Seiten eine auf-

regende und schöne Begegnung. Dieses erleben und spiegeln uns auch die uns begleitenden Eltern. ■

Manuela Knabke

Leiterin des Familienzentrums

Maria Aparecida



„Mittlerweile lernen die Kinder die Generation der Urgroßeltern kennen, die den Meckmannshof bewohnen. Es ist für beide Seiten eine aufregende und schöne Begegnung.“

Manuela Knabke

## Lesepatin in der Marienschule – eine gute Entscheidung

Bei meiner Arbeit für die KÖB St. Pantaleon wurde ich auf die Lesepatenschaft mit der Marienschule aufmerksam. Da ich gerne lese und auch meinen Enkeln gerne vorlese, konnte ich mir gut vorstellen, auch in der Schule die Kinder beim Lesen zu unterstützen.

Ein bis zwei Mal in der Woche gehe ich seit vier Jahren regelmäßig vormittags in eine Klasse, um mit von der Lehrkraft ausgewählten Kindern das Lesen zu üben. Dabei lesen die Kinder mir vor oder ich selbst lese vor und stelle Fragen zum Text. In den Klassenräumen gibt es eine Menge

Bücher zur Auswahl, z. B. Erstlesebücher und Sachbücher, aber auch die Bücherei stellt der Schule Lesestoff zur Verfügung. Den Kindern macht das gemeinsame Lesen sehr viel Spaß, u. a. auch deshalb, weil sie sich die Bücher selbst aussuchen dürfen. Sie erweitern dabei ihren Wortschatz und verbessern ihren Sprachgebrauch. Besonders schön finden die Kinder die persönliche Zuwendung. Oft laufen sie mir schon voller Erwartung entgegen. Auch für mich ist die Begegnung mit den Kindern eine schöne und bereichernde Erfahrung, die mir immer wieder viel Freude macht. ■

Margaret Sommerhage



„Wer Spaß am Lesen hat, liest viel.

Wer viel liest, liest gut.

Wer gut liest, liest gerne.“

Unser Motto des Lesepatenprojekts  
(inspiriert durch die Canisius-Schule in München)



## Gebetspatenschaften

im Rahmen der Erstkommunionvorbereitung in St. Anna

In jedem Jahr wählt das Vorbereitungsteam für die Zeit der Kommunionvorbereitung ein Wort aus der Bibel, in dem zum Ausdruck kommt, was uns für die Kinder und ihre Familien wichtig ist. In diesem Jahr lautet es: Komm, nimm teil an meiner Freude!



Ich,  
bitte Dich, dass Du mich  
auf meinem Weg zur  
Erstkommunion mit  
Deinem Gebet begleitest.  
Vielen Dank.

*Jesus, in Deine Hände lege ich voll Vertrauen das Glück dieses Kindes.  
In Deine Hände lege ich seine Fragen,  
sein Lächeln und seinen Kummer,  
seine Begeisterung und seine Enttäuschung.  
In Deine Hände lege ich  
all die Menschen, die ihm täglich begegnen,  
die Worte, die sie zu ihm sprechen,  
die Hand, die man ihm reicht.  
In Deine Hände lege ich  
den Weg, den es heute geht,  
die Zeit, die ihm geschenkt ist,  
die Gemeinschaft, die Du ihm anbietest und  
die Hoffnung, die es stützt und trägt.*

Jesus lädt uns mit diesem Wort dazu ein, die Freude zu spüren, die entsteht, weil wir in jeder Lebenssituation ihm vertrauen dürfen.

„Wir glauben ganz fest daran, dass das Gebet Kraft hat und dass es die Kinder und ihre Familien stärkt, wenn sie sich von der ganzen Gemeinde getragen und begleitet wissen.“

*Eine ältere Gottesdienstbesucherin*

Wir sind sicher, dass die Gottesdienstbesucher, die wir um die Übernahme einer Gebetspatenschaft bitten, diese Freude in ihrem persönlichen Leben kennengelernt haben.

Wir bitten sie daher darum, die Kommunionkinder und ihre Familien ihrem Gebet anvertrauen zu dürfen. Sie bekommen eine Karte (siehe links) mit dem Vornamen eines der Kinder, das damit um das Gebet bittet. So können die Paten sich „ihr“ Kind ganz persönlich zu eigen machen.

Die Kinder können so in der Zeit der Kommunionvorbereitung noch etwas entdecken: Die Freude daran, dass sie zu einer großen Gemeinschaft gehören. Sie sind Teil der Gemeinschaft derer, die zu Christus gehören und die darum miteinander verbunden sind, auch wenn sie sich persönlich gar nicht kennen.

Diese Erfahrung schenken die Gebetspaten den Kindern und ihren Familien.

Aus Gesprächen, besonders mit älteren Gottesdienstbesuchern weiß ich, dass sie das sehr gerne tun, denn sie sind die, die schon ihr ganzes, oft langes Leben auf ihn vertraut haben und wissen, dass Gott dieses Vertrauen niemals enttäuscht.

Das bezeugen zu dürfen, ist eine Freude, die Gott dann wiederum den Paten schenkt. ■

*Marianne Stuhldreier*

## Wie heißt der Großvater Jesu?

### Die eindrucksvolle Ahnenlinie des Messias

„Omas/Opas sind wie Knöpfe: Sie halten die Großfamilie zusammen.“ Ob der kleine Jesus dies auch erlebt hat? Leider berichten uns die Evangelisten Matthäus und Lukas nur sehr wenig über die Kindheit und Jugend Jesu, so zum Beispiel, dass er im Jerusalemer Tempel zur Beschneidung und Weihe vorgestellt wurde, vorübergehend im Exil in Ägypten war und als Zwölfjähriger vor den Schriftgelehrten in Jerusalem spektakulär auftrat. Zudem wird mitgeteilt, dass der Junge mit seinen „Eltern“ in Nazaret lebte und ihnen „gehorsam“ war (Lukas 2,51).

Als Maria noch mit Jesus schwanger war, eilte sie zu ihrer „Verwandten“ Elisabeth ins Bergland von Judäa (Lukas 1,39-56); nicht erwähnt werden Besuche bei ihrem Vater und ihrer Mutter. Auch sonst fehlen in der Bibel Angaben über die Namen der Großeltern Jesu mütterlicherseits. So war die frühe Christenheit auf spätere außerbiblische Überlieferungen angewiesen, die allerdings ein wahrscheinlich erfundenes, von theologischen Absichten geprägtes Bild vermitteln. Dabei ist die wichtigste Quelle das apokryphe (das heißt das „verborgene“, kirchlich nicht anerkannte) Evangelium des Jakobus aus dem 2. Jahrhundert nach Christus. Nach dieser legendenartigen Darstellung heißen die Eltern Marias Anna und Joachim. Sie bleiben viele Jahre kinderlos; doch sie lassen nicht nach, Gott inständig zu bitten, ihren Kinderwunsch zu erfüllen. Schließlich gelobt Anna (nach dem Vorbild der alttestamentlichen Hanna, 1 Samuel 1f.11), ihr erstes Kind Gott und seinem Dienst zu weihen. Nach einiger Zeit verkündet ein Engel den Eheleuten schließlich, dass Gott ihr Flehen erhört hat. Anna und Joachim eilen daraufhin zur Goldenen Pforte des Tempels in Jerusalem, um ihre Dankbarkeit zu bekunden und zu opfern. Sie umarmen einander innig und neun Jahre später bringt Anna ihr

Kind Maria zur Welt. (In unserer Pfarrei St. Liudger wird die heilige Anna vor allem in der namensgleichen Gemeinde in Mecklenbeck verehrt). Jesus wird von seinem frommen und wohlhabenden Großvater Joachim – es heißt, er sei sehr alt geworden – sicher viel gelernt haben.

Die Frage nach einem weiteren Großvater Jesu sollte sich eigentlich erübrigen, denn es heißt in der Bibel, dass Maria ihr Kind durch den Heiligen Geist empfangen habe (Lukas 1,26-38). Josef ist also nicht der leibliche Vater Jesu. Der Mann Marias ist aber in anderer Hinsicht bedeutsam: In der damaligen, männerdominierten Gesellschaft war er sicher der rechtliche Vertreter Jesu, als dieser noch unmündig war. Möglicherweise hat Jesus auch den Beruf Josefs erlernt, denn die Menschen in der Heimatstadt Nazaret bezeichnen Jesus als „Zimmermann“ (Markus 6,3). Vor allem aber ist Josef ein Abkomme aus dem messianisch so wichtigen jüdischen Stamm Juda. Deshalb wird Josef sowohl bei Matthäus als auch bei Lukas als – *indirekter* – Vorfahre Jesu genannt. Dies geht aus zwei Bibelabschnitten hervor, die aber im Übrigen recht unterschiedlich aufgebaut und inhaltlich teilweise abweichend sind: Die Genealogie Jesu bei Matthäus (um 80/90 n. Chr.) geht von der fernen Ver-



*Franz-Josef Lütke Schelhowe war 33 Jahre Gymnasiallehrer und versuchte in dieser Zeit, bei seinen Schülern das Interesse an der Bibel zu wecken. Nach seiner Pensionierung schrieb er je ein Buch über das Alte und das Neue Testament und leitet seit einiger Zeit zusammen mit Pastor Laufmüller den Offenen Bibelkreis „Lebendige Worte“ in der Gemeinde „St. Stephanus“.*



gangenheit aus: „*Buch des Ursprungs Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams. Abraham war der Vater von Isaak, Isaak von Jakob, Jakob von Juda und seinen Brüdern. [...] Obed war der Vater von Isai, Isai der Vater des Königs David. David war der Vater von Salomo. [...] Salomo war der Vater von Rehabeam. [...] Jakob war der Vater von Josef, dem Mann Marias; von ihr wurde Jesus geboren, der der Christus (der Messias) genannt wird.*“

*Matthäus 1,1-16 (hier stark gekürzt; die vollständige Genealogie verzeichnet 42 Generationen; Mt 1,17)*

Die Genealogie des Lukas (um 80/90 n. Chr.) geht umgekehrt vor und zählt die Generationen zeitlich rückläufig auf: „*Jesus war, als er zum ersten Mal öffentlich auftrat, etwa dreißig Jahre alt. Er galt als Sohn Josefs. Die Vorfahren Josefs waren: Eli [...], David, Isai [...], Juda, Jakob, Isaak, Abraham, Terach [...], Sem, Noach, Lamech, Metuschelach [...], Set, Adam; (der stammte von) Gott.*“ *Lukas 3,23-38 (hier stark gekürzt, die vollständige Genealogie enthält 76 Namen)*

Das älteste Evangelium, die theologische Geschichtserzählung des Markus (um 70 n. Chr.), enthält noch keine Genealogie. Erst das wachsende Interesse der Urkirche an einer Kenntnis der Herkunft Jesu und die Absicht, seine außerordentliche Hoheit auch genealogisch zu begründen, dürfte die beiden späteren Evangelisten Matthäus und Lukas veranlasst haben, neben Kindheitsgeschichten auch Vorfahren-Listen Jesu zu präsentieren. Sie vermitteln wichtige Botschaften:

■ Theologisch bedeutsam ist, welche Personen jeweils am *zeitlichen* Anfang der Abstammungskette genannt werden. Beide Genealogien registrieren eine Abstammung Jesu aus dem königlich-messianischen Geschlecht Davids. Dies

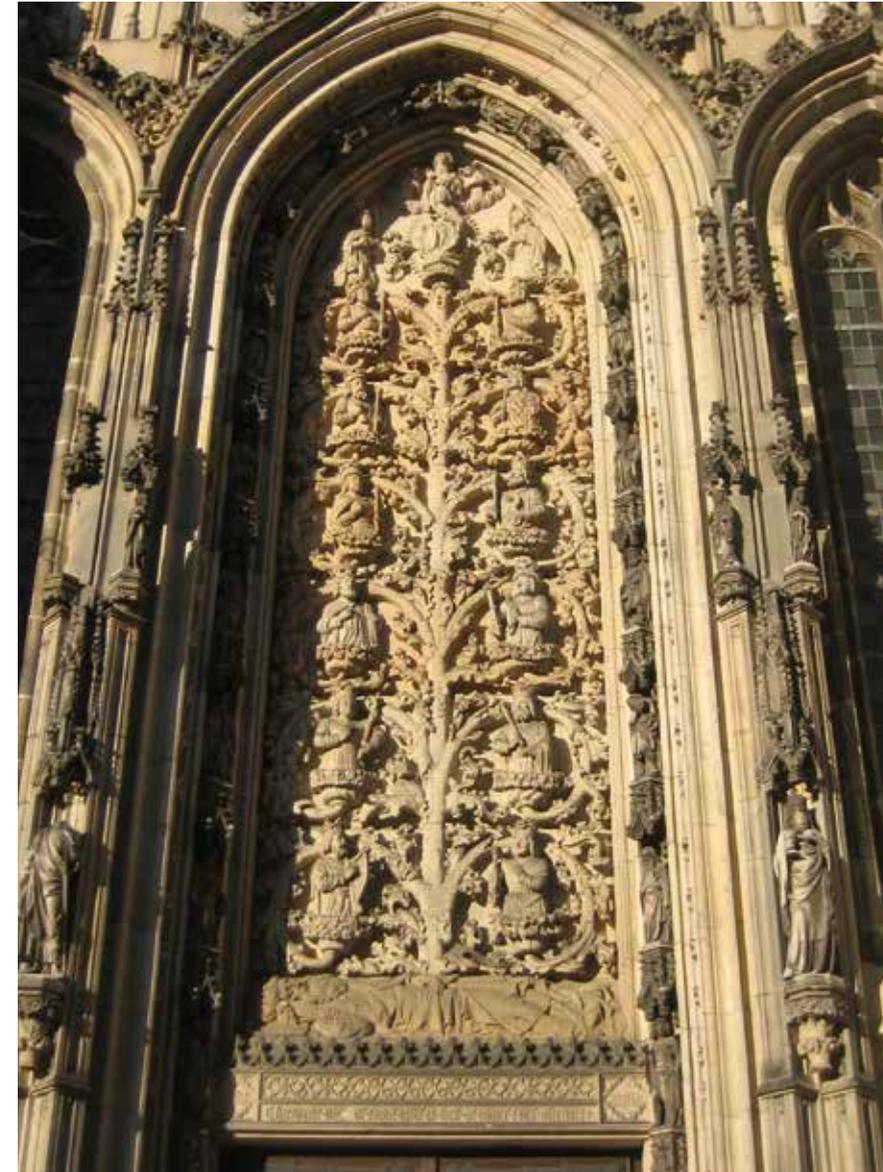
hebt Matthäus sogar im Eingangsvers hervor. Als Nachfahre Davids ist Jesus der **wahre König Israels**. Mit diesem Titel erscheint der zeitgleich regierende König Herodes als sein Gegenspieler (Mt 2,1-12) und beim hoheitlichen Einzug in Jerusalem vor der Passion wird der messianische Anspruch Jesu offenbar (Mt 21,1-11).

■ Ferner betont Matthäus, dass Jesus ein „**Sohn Abrahams**“ sei. Indirekt wird damit angedeutet, dass sich in Jesus die Segensverheißung an den Erzvater erfüllt hat: „Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen empfangen“ (Gen 12,3). So spannt das Matthäusevangelium einen Bogen von Abraham bis zum weltweiten Missionsauftrag in Matthäus 28,19f.

■ Bei Lukas ist das letzte Glied in der Kette der Vorfahren sogar Adam und dann Gott: Jesus ist der „**neue Adam**“, in Jesus Christus wird uns Gott auf eine unüberbietbare, Heil schaffende Weise leibhaftig gegenwärtig. Angedeutet wird die Spannweite der Heilsgeschichte von der Schöpfung (Adam) bis zur Erlösung (Jesus Christus).

■ Darüber hinaus zeigen die Genealogien eindrucksvoll die **jüdischen Wurzeln** Jesu. Er ist ein Sohn Israels und steht in der Tradition seines Volkes. So sollte auch die christliche Kirche immer wieder zeigen, wie sehr sie mit dem Judentum verbunden ist: „Der Glaube Jesu eint uns, der Glaube *an* Jesus trennt uns“ (Schalom Ben-Chorin, jüdischer Religionsphilosoph).

■ Bemerkenswert ist aber auch, dass Matthäus die Namen von vier *nichtjüdischen* („heidnischen“) Frauen in seinen Stammbaum aufnimmt (Tamar, Rut, Rahab und die Frau des Urija). Es scheint,



Relief der „Wurzel Jesse“ über dem Südportal von St. Lamberti, Münster  
Foto: FJ.LS, 16.11.2018

als wollte der Evangelist bereits hier andeuten, dass das **Heil Gottes nicht auf Israel beschränkt** ist („Darum geht zu allen Völkern ...“, Mt 28,19).

Kehren wir zur Ausgangsfrage zurück, so bleibt offen, wie der (rechtliche)

Großvater Jesu „väterlicherseits“ heißt, denn Matthäus behauptet, dass ein Mann namens „*Jakob*“ der Vater von Josef gewesen sei, Lukas hingegen nennt ihn „*Eli*“. Diese Ungenauigkeit bzw. Unsicherheit wird noch verstärkt, wenn man bedenkt, dass die Genealogien auch



sonst in den Namensnennungen überwiegend uneinheitlich sind: Von den 102 insgesamt genannten Personen kommen nur 17 in beiden Abstammungslisten vor (85 werden also nur einmal – entweder bei Matthäus oder bei Lukas – erwähnt). So ergeben sich recht unterschiedliche Genealogien. Daher ist davon auszugehen, dass die Verfasser der Listen nicht in erster Linie historisch gesicherte Angaben präsentieren wollten, sondern beabsichtigten, in einer *je eigenen* Abstammungslinie die Messianität und die weltweite Bedeutung Jesu zu bezeugen.

In den *bildnerischen* Darstellungen der Vorfahren Jesu sind zwei Varianten zu unterscheiden:

■ Der Bildtyp der „Heiligen Sippe“ geht von *Marias Verwandtschaft* aus und stellt unter anderem ihre Mutter Anna und ihren Vater Joachim klar heraus. Joachim gilt als Schutzpatron der Väter und Großväter. Beider Fest wird am 26. Juli gefeiert. Dagegen ist der Vater Josefs, sei es nun Jakob oder Eli, in der Volksfrömmigkeit nahezu unbekannt.

■ Der Bildtyp der „Wurzel Jesse“ weist auf die *Vorfahren Josefs* (zumindest in einer Auswahl) hin. Ein eindrucksvolles Beispiel dieser genealogischen Darstellung befindet sich in der Bekrönung des Hauptportals der St. Lamberti-Kirche in Münster (am Beginn der Salzstraße). Das originale Kunstwerk ist wahrscheinlich

schon im 16. Jahrhundert entstanden. 1912/13 wurde eine detailgetreue Kopie gefertigt.

Das bilderreiche Relief ruht auf einem Türsturz, der zwischen den Monogrammen für Jesus und Maria in Latein die Worte des Propheten Jesaja wiedergibt: „Doch aus dem Baumstumpf Isais wächst ein Reis hervor, / ein junger Trieb aus seiner Wurzel bringt Frucht“ (Jesaja 11,1). Darüber ist der liegende, schlafende Jesse (= biblisch Isai, der Vater Davids und damit Begründer der königlichen Dynastie Israels) zu sehen. Aus seiner Seite entspringt ein Baum, von dessen Stamm zu beiden Seiten sechs mit reichem Laubwerk geschmückte Äste abzweigen. Sie tragen Blütenkelche mit den Bildern von zwölf jüdischen Königen der messianischen Linie David-Salomo (unten links David mit der Harfe). Im Gipffeld thront Maria mit dem Jesuskind, zu beiden Seiten von einem knienden Engel verehrt. So ergibt sich eine Verbindung zwischen Jesse, aus dessen Leib ein Spross (*lat. virga = Reis, Rute, Zweig*) wächst, und der Jungfrau (*lat. virgo*) Maria. Zugleich wird der Übergang vom Alten Bund (hier repräsentiert durch die jüdischen Könige) zum Neuen Bund (mit Jesus Christus und Maria) angezeigt. Den oberen Abschluss bildet die Halbfigur des segnenden Gottvaters. ■

Franz-Josef Lütke Schelhowe

„FRAG DOCH DIE GENERATION VOR DIR,  
UND SEH DIR DIE FÜLLE DER ERFAHRUNGEN DEINER VORFAHREN AN.“

HI0B 8,8

## Zwischen Ahnentafel und Stammbaum: Familienforschung in Westfalen

Jeder Mensch stammt von einer Mutter ab. Das ist nicht zweifelhaft. Der Vorgang der Geburt ist der Beweis. Jedes Kind hat auch einen Erzeuger, der von dem Kind später möglicherweise gar nichts weiß. Zum „Vater“ wird er erst, wenn er das Kind als das Seine anerkennt und damit für das Kind Verantwortung übernimmt. Die Römer sagten: *Pater semper incertus*, „der Vater [Erzeuger] immer unsicher“.

Ein „Stammbaum“ zeigt die bekannten Nachfahren eines Menschen (s. Beispiel auf Seite 28). Das Wort steht für die Vorstellung, dass aus einer Wurzel ein sich verzweigender Baum erwächst. Diese „Wurzel“ ist nach der biblischen Schöpfungsgeschichte Adam, der erste Mensch. Oft wird dies Baum-Bild in den bildlichen und schriftlichen Darstellungen auf eine einzige Abstammungslinie reduziert – so bei der Genealogie Jesu nach Lukas. Bei diesem stammt Jesus als der „Sohn Davids“ über diesen hinaus von Adam ab.

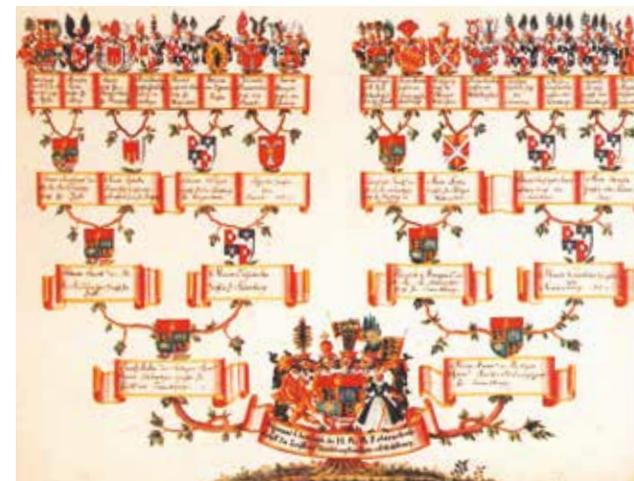
Eine „Ahnentafel“ zeigt dagegen die bekannten, biologischen Vorfahren eines Menschen, also seine zwei Eltern, vier Großeltern, acht Urgroßeltern u.s.w. (in Potenzen von 2). Durch Verwandteneheiraten können manche dieser Positionen identisch sein. Heiraten unter nahen Verwandten dienten dem Machterhalt, waren aber fast überall auf der Erde ungenommen bzw. verboten.

Gegenstand der Familienforschung sind in der Regel die Vorfahren. Eine Ahnentafel kann immer nur so weit zurückreichen, wie es sichere historische Quellen gibt. Solche gibt es einigermaßen lückenlos nur für wenige Hochadelsfamilien etwa bis ins 15. oder 14. Jahrhundert. Davor wird es „dünn“ mit den Quellen. Nur wenige können sich bis zu Karl dem Großen vor 1300 Jahren und seinen Vorfahren zurückverfolgen.

Nach dem in der Vergangenheit verbindlichen und auch heute noch üblichen Namensrecht trägt das Kind den Namen

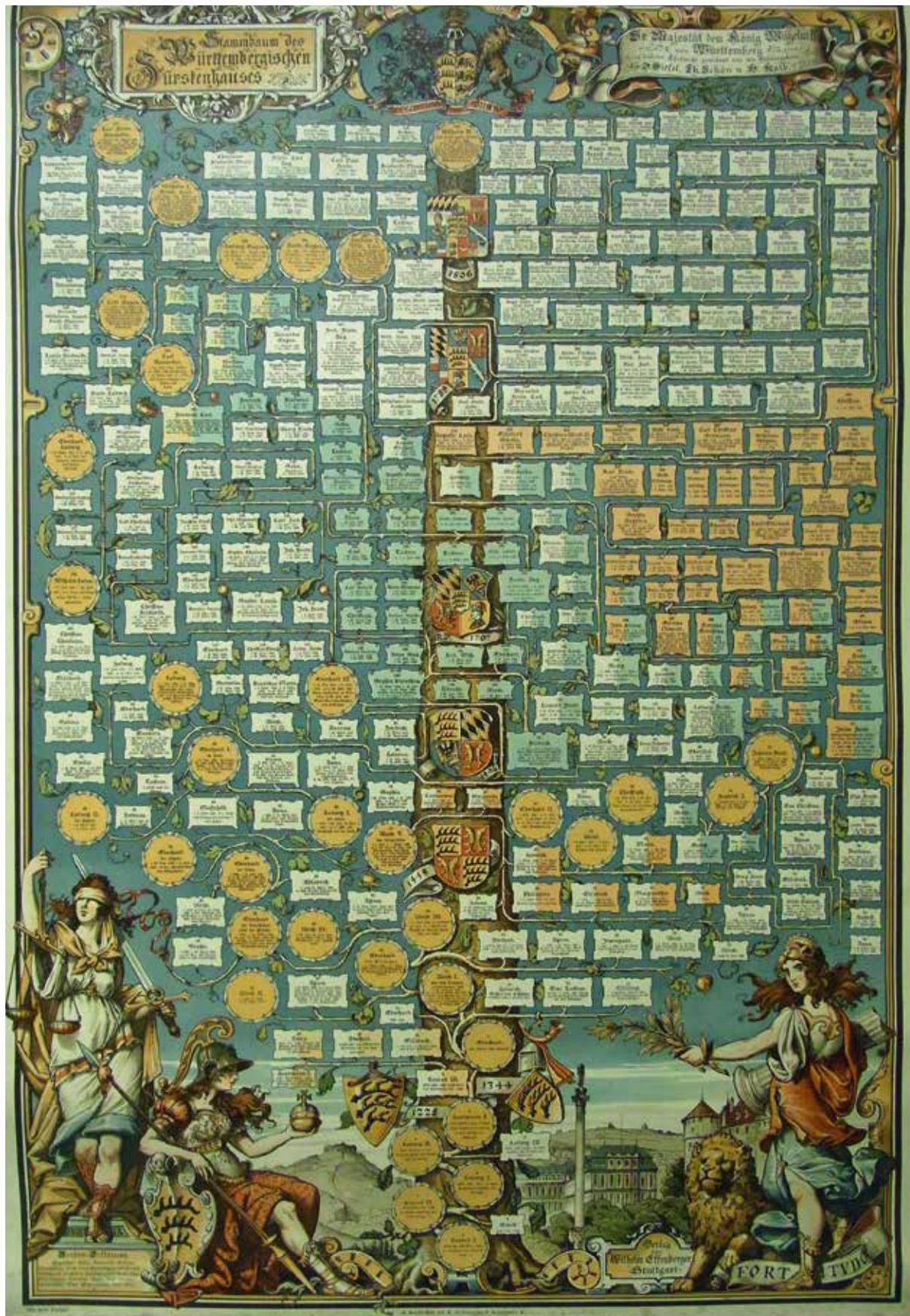


Dr. Leopold Schütte (78) war Oberstaatsarchivrat am früheren Staatsarchiv Münster. Er ist ausgewiesener Spezialist für Westfälische Landesgeschichte und Ehrenmitglied der Westfälischen Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung. Zu seinen zahlreichen Publikationen zählt auch das Lexikon „Wörter und Sachen aus Westfalen 800 bis 1800“ (2. A. Duisburg 2014), in dem er sein Wissen über Westfalen auf mehr als 800 Seiten zusammengefasst hat.



Ahnentafel des Sigmund Christoph Graf von Waldburg-Zeil-Trauchburg, Domherr in Konstanz seit 1776. Badisches Generallandesarchiv Karlsruhe 73/IX.





Links: Stammbaum des Württembergischen Fürstenhauses  
 Hechingen: Hohenzollerisches Landesmuseum Genealogie des Hauses Württemberg

des Vaters. Auch die Mutter hat eine entsprechende Väterreihe. Reine Mütterlinien spielen für den Nachweis des (rabbinisch anerkannten) Judentums eine Rolle.

Typisch – aber nicht ausschließlich – westfälisch ist der mehrfache Namenwechsel in der Generationenfolge: Immer dann, wenn ein Mann mit eigenem Familiennamen auf eine Bauernstätte einheiratet und dann mit (oder ohne) „genannt“ den Namen der Stätte annimmt, der auf den erbenden Sohn übergeht, während dessen Geschwister in der Regel den Familiennamen des Vaters tragen.

In Westfalen spricht man unter solchen Umständen statt von „Familienforschung“ genauer von „Hofesforschung“, da der unverwechselbare Name der Stätte mit „genannt“ oft generationenlang erhalten bleibt und sich schließlich meist durchsetzt.

Meist müssen Namen und Daten aus Kirchenbüchern (Tauf-, Sterbe-, Heiratsregister) ermittelt werden. Das ist, besonders wenn die Personen aus verschiedenen Kirchspielen kommen, mühsam. Die alten Kirchenbücher liegen heute weitgehend in den Bistums- oder landeskirchlichen Archiven. Da diese kirchlichen Aufschreibungen gewöhnlich erst im 17. Jahrhundert einsetzen, wäre in diesem Zeitraum oft Schluss mit den Forschungsmöglichkeiten an ländlichen Familien, wenn es nicht im Münsterland und angrenzenden Gebieten „die westfälische Eigen(be)hörigkeit“ gäbe.

Sie besagt, dass ein Grundherr seinen Besitz nicht durch freie Pächter oder Tagelöhner bewirtschaften lässt, sondern die-

sen erblich an unfreie Landwirtschaftsfamilien vergibt oder „austut“. Da sie dem Grundherrn „gehören“, dürfen Familienmitglieder sich nicht eigenmächtig von der Stätte trennen, auswandern, in die Stadt oder in fremde Dienste gehen. Jede Veränderung – etwa auch durch Freikauf – verlangt die Zustimmung des Herrn. Dieser seinerseits ist daran interessiert, auf der Stätte einen fähigen Wirtschaftler zu haben, der seinerseits verheiratet sein und Kinder haben soll. Er/sie darf nur mit Zustimmung des Herrn einen diesem genehmen Ehepartner wählen. Fällt die Wahl auf eine Person, die nicht dem Herrn „eigenhörig“ ist, wird dieser sie gegen eine(n) Hörige(n) aus seinem Eigentum an den anderen Herrn „wechseln“.

Dies Wechselgeschäft war im Gebiet der Eigen(be)hörigkeit Standard. In den Archiven sind „Wechselbücher“ (oft Hunderte von Blättern dick) und zahllose urkundliche „Wechselbriefe“ erhalten geblieben, in denen die beteiligten Personen genannt sind. Sie setzen gelegentlich schon um 1500 oder sogar früher ein und bieten umfangreiche genealogische Daten. Die Eigenhörigen sind an diesen Geschäften stets beteiligt und können Einfluss auf die Entscheidungen der Herren nehmen. Sie haben – anders als die Pächter – gute, ja, einklagbare Rechte, mit denen sie sich von den Hörigen und Leibeigenen in anderen deutschen Landschaften unterscheiden.

So ist Westfalen und insbesondere das Münsterland ein Bereich, in dem die Familienforschung auf dem Lande besondere Bedingungen hat, die in den Städten nur selten vorliegen. ■

Leopold Schütte

„ÜBERALL GEHT EIN FRÜHERES AHNEN DEM SPÄTEREN WISSEN VORAU“

ALEXANDER VON HUMBOLDT (1769–1859)



HEIMAT

ICH BIN ÜBER DAS LAND IN DEN FUßSTAPFEN MEINER VORFAHREN GEGANGEN.  
UND NACH DORTHIN ZURÜCKGEGANGEN, WO DER ÄLTESTE EINST GESCHRITTEN IST.  
UND DER HIMMEL NEIGTE SICH NACH DORT, VON WO DER WIND WEHTE.  
UND WO DER HIMMEL DIE ERDE BERÜHRTE, DAS NANNTTE ICH HEIMAT.  
DER BERG, DIE PINIE, DER SCHIERLING, EICHE, PAPPEL,  
WILDER LORBEER UND RHODODENDRON, FELS UND ERDREICH,  
WAS DARAUF WUCHS UND BLÜHTE, WAR HEIMAT, WAR VATER UND MUTTER.  
UND AUS DEN SAMEN WUCHSEN SÖHNE UND TÖCHTER.  
SIE LIEFEN ÜBER DIE WEGE, SIE BLICKTEN AUF DAS VERGANGENE VOLLER STOLZ ZURÜCK.  
HÖRT IHRE LIEDER UND IHR LACHEN.  
WIR WOLLEN SÄEN UND ERNTEN WIE SIE,  
DANN WIRD MAN SICH EINES TAGES AUCH UNSERER ERINNERN.  
ICH BIN ÜBER DAS LAND IN DEN FUßSTAPFEN MEINER VORFAHREN GEGANGEN.  
ICH HABE DAS GESTERN GESEHEN UND SCHAUE NUN AUF DAS MORGEN.

EARL HAMNER JR.

EIN GEDICHT VON JOHN-BOY WALTON AUS DEM SPIELFILM:  
„EIN GROßER TAG FÜR ELIZABETH“

# Pflege zwischen Notstand und coolem Job



Fragt man Menschen, die andere Menschen pflegen, erhält man vielschichtige Antworten. Meist steht an erster Stelle aber die Begeisterung für die Möglichkeit der Begegnung mit den Pflegebedürftigen. Die Arbeit für Menschen, die der Hilfe bedürfen, bereichert in menschlicher Hinsicht offenbar sehr, seien es nun „normale“ Kranke, Alte, Demente oder körperlich oder geistig Behinderte.

Dann aber kommen auch schon die Klagen: Überstunden, schlechte Bezahlung, schwierige Arbeitsbedingungen (Stichwort Schichtdienst), körperlich anstrengende und aufzehrende Arbeit. Nicht zuletzt die Aussicht darauf, dass sich die Verhältnisse verschärfen werden, weil immer mehr Menschen pflegerische

Hilfe in Anspruch nehmen müssen. Der demographische Wandel und die geburtenstarken Jahrgänge der 1960er Jahre, die demnächst zu den Senioren zählen werden und über kurz oder lang zumeist in irgendeiner Form die Hilfe von Pflegediensten in Anspruch nehmen müssen, erscheinen wie eine Bedrohung.

Dabei könnte ein Beruf in der Alten- oder Krankenpflege vielerlei Begabungen und Fähigkeiten fördern und ausbauen helfen, den Beruf vielleicht sogar mit einer Berufung verbinden und Zukunftsperspektiven eröffnen. Vermutlich wird der Beruf des Alten- oder Krankenpflegers auf Jahre hinaus krisensicher sein.

Was Menschen abhält, einen solchen

Beruf zu ergreifen, sind sehr häufig schlechte Arbeitsbedingungen, eine als unangemessen empfundene Bezahlung und fehlende Wertschätzung. Der Stundenlohn steht den körperlichen und oft auch seelischen Anstrengungen, die ein Pflegeberuf fordert, entgegen. Die Einteilung der Arbeitszeit in verschiedene Schichten behindert die Freizeitgestaltung, weil man zum Beispiel Abendtermine wie das Singen in einem Chor kaum regelmäßig wahrnehmen kann. Der Mangel an Arbeitskräften in diesem Bereich verlangt den berufstätigen Pflegern Überstunden ab, die zugleich eine Einbuße an Lebensqualität sind.

Dieses Problem soll von verschiedenen Ebenen aus angegangen und gelöst werden. So gibt es schon und immer häufiger verabredete Aufteilungen in feste Dienstzeiten (ohne Schichtdienste oder mit variabler Gestaltung der Arbeitszeit). Durch eine stärkere Differenzierung der Pflegeberufe, für die auch ein Studium angeboten wird, könnte eine Aufwertung der Sparte erfolgen. Eine Verantwortliche in der Organisation von Angeboten für Pflegenden schildert die Möglichkeiten einer Gliederung in

verschiedene Ausbildungsstufen, vom Studium der Altenpflege mit vielfältigen Einsatzmöglichkeiten bis zur Ausbildung als Betreuungsassistent, als Weg aus der Krise. Der Pflegedienstleiter einer Einrichtung für Senioren legt Wert auf Achtung des Berufs und der Menschen, die ihn ausüben. Auch wenn ein Studium der Pflege die Aussichten auf eine Leitungsposition verbessere: „Am Bett muss auch jemand stehen.“

Technische Neuerungen erleichtern die körperlichen Anstrengungen bei der Arbeit, die für viele gerade wegen der Belastung etwa für die Wirbelsäule eine Beschäftigung im Bereich der Pflege verhindern.

Die Wahrnehmung von Pflegeberufen müsse künftig (über eine angemessene Bezahlung hinaus) von mehr Wertschätzung geprägt sein und die Berufe in die Mitte der Gesellschaft rücken, wünschen sich viele. Denn auch, wenn der Notstand nicht wegdiskutiert werden kann, ist die Arbeit als Pflegenden(r) schon heute ein cooler Job. ■

*Claudia Maria Korsmeier*

---

„DAS LEBEN DER ELTERN IST DAS BUCH, IN DEM DIE KINDER LESEN.“

AUGUSTINUS AURELIUS (354–430)

# Einsamkeit ist nicht nur eine Frage des Alters ...

## Gedanken über die Bedrohung durch Vereinsamung



Jan Magunski (48) ist mit einer halben Stelle Pfarrer in St. Marien und St. Josef und mit halber Stelle Schulseelsorger. Er ist auch als Autor für einen katholischen Verlag in Aachen tätig. Seine zweite Heimat ist St. Marien in Schillig an der Nordsee, wo er regelmäßig Vertretungen übernimmt.

Obwohl sich jeder nach Nähe und Geborgenheit sehnt, scheint die Gesellschaft mehr und mehr zu vereinsamen – weil jeder mehr und mehr an sich selbst denkt. Dabei entspricht es Gottes Willen, dass wir in Gemeinschaft leben: Sein Sohn wurde in eine Familie hineingeboren. Zu Weihnachten 2018 hielt Pfarrer Jan Magunski in der Pfarrei St. Marien und St. Josef in Sprakel und Kinderhaus die folgende Predigt.

Zeiten ändern sich. Zeiten ändern sich, weil Menschen sich ändern. Und weil Menschen und Zeiten sich ändern, müssen Menschen darauf reagieren und immer wieder neue Veränderungen in die Wege leiten, etwa in der Politik. In Deutschland gibt es seit 1953 ein Familienministerium. Im 19. Jahrhundert wäre das undenkbar gewesen, erst nach und nach ist die Familie als Größe ernst genommen worden. Frauen hatten bis vor 100 Jahren kein Stimmrecht, Kinder wurden als kleine Erwachsene gesehen und irgendwie mit durchgezogen – ohne sich über ihre besonderen Bedürfnisse oder Rechte Gedanken zu machen. Gut, dass das seit einigen Jahrzehnten anders ist.

Gut auch, dass es heute – wie selbstverständlich – ein Umweltministerium gibt, weil Menschen erkannt haben, wie wichtig eine intakte Umwelt für unser Leben und Zusammenleben ist. Manche von den Älteren werden sich noch erinnern, wie Joschka Fischer, der spätere Bundesaußenminister, als erster Umweltminister im Bundesland Hessen vereidigt worden ist – in Turnschuhen, was 1985 noch einem kleinen Skandal gleichkam. Aber Zeiten ändern sich eben.

Und vor diesem Hintergrund macht es durchaus Sinn, dass Großbritannien in

diesem Jahr 2018 – als erster Staat weltweit – ein Ministerium für “Einsamkeit” eingeführt hat – und damit Vorreiter ist für viele weitere Staaten!?

Das neue Ministerium leitet sich vor allem aus der Tatsache ab, dass wir Menschen immer älter werden – und mancher im Lauf der Jahre erleben muss, wie einstige Weggefährten sterben und er – oder sie – allein zurückbleibt.

Aber Einsamkeit ist nicht nur eine Frage des Alters. Früher lebte man wie selbstverständlich in einer Großfamilie zusammen, mit drei oder sogar vier Generationen unter einem Dach, teilte auf diese Weise Werden und Vergehen, Glück und Trauer, die Freuden und Sorgen aller Lebensalter. Heute verzeichnen wir in Deutschland immer mehr Single-Haushalte. Und meist waren es in früheren Zeiten – wo wir schon beim Stichwort “Großfamilien” sind – gleich mehrere Kinder, denen Eltern das Leben schenkten. In unserer gegenwärtigen Gesellschaft geht der Trend immer mehr zur Ein-Kind-Familie. Also keine Brüder und Schwestern, mit denen ich mich einerseits auseinander setzen muss, die mir andererseits aber auch Stütze und lebenslanger Begleiter sein können.



*„Die Empfindung des Einsamseins ist schmerzlich, wenn sie uns im Gewühl der Welt, unerträglich jedoch, wenn sie uns im Schoße unserer Familie überfällt.“*

Marie von Ebner-Eschenbach (1830–1916)

Dazu kommt, dass sich immer mehr Kinder und Jugendliche eher in virtuellen Welten zu Hause fühlen als in der Wirklichkeit. Statt Freundschaften zu Gleichaltrigen pflegen sie Beziehungen mit ihren Cyber-Figuren.

Und bevor wir Erwachsenen jetzt auf die Idee kommen, ihnen einen Vorwurf zu machen: Wie viele Menschen suchen ihren Lebenspartner heute – ohne das werten zu wollen – lieber erst einmal im Internet als im richtigen Leben? Ob wir der jungen Generation da immer ein Vorbild sind, möchte ich bezweifeln.

Apropos: Vielleicht sollten wir einmal grundsätzlich darüber nachdenken, welches Menschenbild und Lebensziel wir unseren Kindern vermitteln. Denn ich denke, dass das Thema "Einsamkeit" in der Tat nicht erst im Alter, sondern schon in jungen Jahren beginnt – in der Frage, wie wir unsere Kinder erziehen, welche Werte wir ihnen vorleben.

Wir sprechen heute so gern von "Selbstverwirklichung" und "Individualisierungstendenzen". Das klingt zugegebenermaßen viel schöner als das hässliche alte Wort "Egoismus". Aber leider muss ich immer wieder feststellen, dass es oft genau darum geht: Wenn Donald Trump heute für seine "America first"-Politik kritisiert wird, dann geschieht das ohne Frage völlig zurecht. Aber wie viele Menschen leben auch hier bei uns alltäglich nach der Devise "Ich komm' zuerst" – und vermitteln eine entsprechende Ellenbogenmentalität an nachfolgende Generationen?

Wenn ich allein mal an die letzten Wochen denke, an die Adventszeit, in der wir eigentlich alle auf Weihnachten

zugehen wollten. Was ich da teilweise an Beschimpfungen und Beleidigungen erlebt habe, weil es – ob im Straßenverkehr oder an der Kasse – nicht schnell genug ging, weil manch einer nicht bereit war, sich in die Gemeinschaft aller Wartenden einzureihen oder weil manch einer – wie ein kleines Kind – seinen Willen nicht bekam und darum seinen Unmut kundtun musste – Leute, das geht so gar nicht!

Wir bereiten uns auf das "Fest der Liebe" vor – und vergessen darüber jede gute Kinderstube, geschweige denn jede Spur von Liebe.

Oder wie soll das weitergehen, wenn jeder – ob zu Weihnachten oder sonst im Jahr – immer nur auf den eigenen Geldbeutel schaut und alles möglichst "billig, billig, billig" haben will – darüber aber die vergisst, die als Leiharbeiter oder moderne Sklaven unsere Gaben produzieren, verpacken und vertreiben?

Ich will hier auf keinen Fall das Lied von der "guten alten Zeit" anstimmen. Denn die hat es so auch nie gegeben. Aber ich bin ja nicht der Einzige, mit mir warnen viele Psychologen und Soziologen, dass wir, was menschliche Achtsamkeit und Empathie angeht, auf einem gefährlichen Abwärtstrend sind, dass wir von Generation zu Generation mehr an Werten verlieren.

Denn wenn ich nie gelernt habe, auch mal über den eigenen Horizont zu schauen, mich in andere und ihre Lebensgeschichten hinein zu versetzen und am Ende das Gemeinwohl über mein eigenes Wohl zu stellen – wenn ich nie gelernt habe, Kompromisse einzugehen und eigene Wünsche zurückzustellen, dann

dann muss ich traurig feststellen, dass auch wir bei „Kirchens“ – wieder mal – kein Vorbild sind, was das geschwisterliche Miteinander und Zusammenleben angeht.

Dabei tragen wir – wie das Adventsliedersingen auf dem Prinzipalmarkt oder das Konzert des Dresdner Kreuzchores im Stadion von Dynamo und viele ähnliche Veranstaltungen zeigen – dabei tragen wir doch alle die Sehnsucht nach einer friedlichen Koexistenz, nach Nähe und Geborgenheit in uns.

Und: Wenn ich die Weihnachtsgeschichte richtig lese, dann war es Gott sehr wichtig, die Menschen durch die Frohe Botschaft auch zusammenzuführen und als Menschheit neu zu einen. Er, der Allmächtige, hätte ja durchaus andere Möglichkeiten gehabt, seinen Sohn in diese Welt zu setzen. Aber stattdessen wählt er eine kleine Familie – die Familie als Keimzelle jeder Gesellschaft und Gemeinschaft.

Von den Hirten weiß man, dass sie auch eher als Einzeltiere galten, vielleicht manchmal lieber mit den Tieren redeten als mit ihresgleichen. Aber die Botschaft der Engel, die keinen bevorzugt und keinen ausschließt, lässt sie die Scheu voreinander überwinden und gemeinsam aufbrechen, um das Geheimnis der heiligen Nacht zu entdecken.

Und schließlich die Sterndeuter aus dem Osten, reiche, hohe Männer, die in der Legende zu Königen geworden sind. Wie sehr wünschten wir heute manchmal, die Politiker unserer Tage würden sich – so wie sie damals – wirklich einmal gemeinsam auf den Weg machen: nicht nur für irgendwelche lapidaren Wischi-Waschi-Erklärungen, die das Papier nicht wert sind, sondern um miteinander ein konkretes Ziel zu erreichen.

Angela Merkel, vor wenigen Jahren noch als mächtigste Frau der Welt gepriesen, wurde in diesem Jahr gleich von mehreren Zeitungen als "einsamste Frau der Welt" tituliert. Diesen Titel macht ihr zur Zeit wohl nur die britische Premierministerin Theresa May streitig. Wobei: Die hat ja jetzt ein Ministerium für Einsamkeit, das sich im Zweifelsfall um sie kümmern kann ... ■

Jan Magunski

darf ich mich nicht wundern, wenn viele meiner Freundschaften eher oberflächlich sind und bleiben, wenn ich in entscheidenden Situationen meines Lebens aber allein dastehe.

In wie vielen Wohnblocks weiß man heute nicht mal mehr, wie die Nachbarn heißen – geschweige denn, wie es ihnen geht oder was sie brauchen könnten. Wie viele Familien sind so zerstritten, dass sie kein Wort mehr miteinander reden, bis sie dann beim Trauergespräch vor mir sitzen und alles zu spät ist.

Und wenn ich lese – und hierbei muss ich mich an die eigene Nase fassen –, dass im Jesuitenkolleg in Innsbruck ein Mitbruder erst eine Woche nach seinem Tod in der Zelle gefunden wurde, weil man ihn nie wirklich vermisst hatte,

## Das Lebens-„Zeugnis“ der Generationen im Studium im Alter:

## Zeugen, Überzeugen, Sich-selbst-Überzeugen, Überzeugtsein

Eine naheliegende Antwort ist leicht zu geben, aber schwer zu realisieren, wenn man an die Rolle eines alten Menschen in der heutigen Zeit denkt, die im Vergleich zu früher jeder dieser Generation selbst neu finden muss.

Für zahlreiche Teilnehmer/innen am Studium

im Alter ist bereits die Rolle eines lebenslang Lernenden – in diesem Falle in einer Institution – eine Bedürfnisse stillende und sinnstiftende Lebensweise. Das hängt damit zusammen, dass ein Studium Menschen zusammenführt, den Ablauf ihrer Zeit strukturiert, Wissen bereitstellt, Zusammenhänge klärt, zur Reflexion anregt und dabei die Erfahrungen des Lebens im wissenschaftlichen Gespräch und Diskurs nicht ausklammert. Das Erleben von Zusammenhängen im Leben, auch mit der eigenen Lebensgeschichte, wird sinnstiftend erfahren und dann nicht selten von Gefühlen der Zufriedenheit begleitet.

Der Wiener Soziologe L. Rosenmayr hat dieses vor Jahren als „die späte Freiheit“ bezeichnet. Vieles im vorausgegangenen Leben von der Kindheit an stand unter dem „Zwang“ von Gesetzen bzw. Notwendigkeiten: das kindliche Heranwachsen, die jugendliche Entwicklung, das für den Fortbestand der Gesellschaft notwendige „Zeug“ als Eltern und Berufsausübende zu erwerben. Während die Generation der Erwachsenen das Leben „zeugt“, die nachwachsende Generation, die Kinder zum Leben durch Vorleben und Erzählungen ermutigen, „bezeugen“ und von der Wirklichkeit „überzeugen“, ein persönliches „Zeugnis ablegen“ muss, – ein Geschehen, das heute immer mehr durch Fragwürdiges und sonstige Einflüsse erschwert wird –, wollen Jugendliche prüfend glaubwürdige „Zeugnisse“ erhalten, um für ein Leben eintreten zu können, das

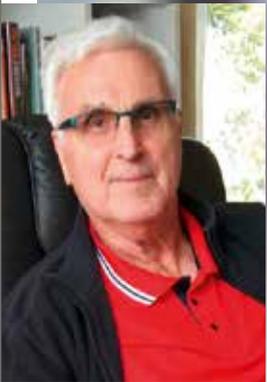
Das Wort „Generation“ wird umgangssprachlich in unterschiedlichen Zusammenhängen und mit unterschiedlichen Bedeutungen verwendet: Man spricht von der jungen oder alten Generation, von der nächsten Generation, der kritischen Generation, der Kriegsgeneration, vom Generationenkonflikt u.ä. Man bezeichnet so soziologisch sog. Kohorten gleicher Jahrgänge, die eine gemeinsame Erfahrung, eine gleiche Einstellung haben. In anderer Hinsicht spricht man im anthropologischen Sinne von einer Generation, von einer jungen, neuen Generation im kindlichen oder jugendlichen Alter, die mit der Geburt „gezeugt“ wurde und neues Leben in die Gesellschaft trägt. Wenn wir von mehreren Generationen sprechen, die in einer Mehr-Generationen-Familie zusammen leben, dann greifen wir auf ein Erzählschema zurück, mit dem wir die Generation der Eltern, Kinder, Enkelkinder, Großeltern, evtl. sogar Urgroßeltern in die Gesellschaft einordnen.

In solchen Verwendungen des Wortes Generation kommt eine Abfolge zum Ausdruck, die mit der ursprünglichen lateinischen Ableitung aus dem Wort „generatio“ gleich „Zeugungskraft“ zu tun hat. Generationen entstehen nämlich aufgrund von Zeugung des Lebens in mehrfacher Bedeutung: durch die Weitergabe des biologischen oder Fort-

setzung des menschlichen Lebens. So entstehen natürliche Generationen mit ihren unterschiedlichen „Zeugungs“-Rollen.

Was dazu gehört, das möchte ich einmal nicht von seinem Anfang, sondern von seinem Ende her am Beispiel des „Studium im Alter“, das ich an der Uni-

versität Münster im Jahre 1986 begründete, beschreiben. In diesem Studienangebot begegnen sich zwei Generationen: Junge Menschen, die sich auf einen Beruf vorbereiten, und alte nach der Beendigung ihrer Berufs- bzw. Familienphase. Der Grund für diese Begegnung ist ein Studium, eine, wie der Name sagt, mühevoll lernende Auseinandersetzung mit in Disziplinen geordnetem wissenschaftlich gewonnenen Wissen. Während die erste Gruppe die in „Zeugnissen“ ausgewiesenen Befähigungen für die Ausübung im anschließenden Berufsleben studierend erwirbt, stellt sich die Frage bei der zweiten Gruppe nach ihren Motiven und Begründungen. Hier greift nicht nur der Gedanke, dass wir heute in einer Wissensgesellschaft mit einem rasanten ständigen Zuwachs von Wissen leben und alle den Wandel nachvollziehen müssten oder möchten. Hier kommt vielmehr der anthropologische Tatbestand ins Spiel, dass der Mensch lebenslang ein Lernender ist und bleibt. Es stellt sich nun die Frage nach dem Wie und Wozu? Zu welchem Leben im Alter?



Prof. Dr. Gerhard Breloer,  
Jahrgang 1934, war 1975  
bis 1999 Hochschullehrer  
für Erziehungswissenschaft  
mit dem Schwerpunkt  
Erwachsenenbildung an der  
Westfälischen Wilhelms-  
Universität.

ihnen lebenswert erscheint und sie selbst zu zufriedenen „Zeugen“ werden lässt, um sich sodann als „Erzeuger“ in Familie und Beruf ins „Zeug“ zu legen. Ein jüngster Beleg für leider oft fehlende „Überzeugung“ ist folgender kritische, in den Medien verbreitete Ausspruch einer jugendlichen Klimaaktivistin: „Ihr seid nicht reif genug, zu sagen, wie die Dinge stehen. Sogar diese Last überlasst ihr uns Kindern.“ Die Generation der alten Menschen in der spezifischen Rolle der lebenslang Lernenden kann im Studium im Alter „sich selbst überzeugen“ und ein „Zeugnis ablegen“, indem sie alles, das eigene Leben in der bisherigen Lebensgeschichte und alle Fragen und Antworten bezüglich des Woher und Wohin sowie zu dem, was zu tun und zu lassen ist, in einem Studium lebensbezogen lernend prüft, um eine entscheidende und überzeugende Antwort zu finden, die von einer sprichwörtlichen Weisheit des Alters „zeugt“.

Diese Generationenperspektive entdeckt für das menschliche Leben ein „Zeugungspotential“, das in der heutigen Zeit für alle Generationen einen Weg verdeutlicht. Es lohnt sich, die Mühe des Studiums zur „Selbst-Überzeugung“, alles auf den Prüfstand zu stellen, was einem selbst im Leben gute Gefühle vermittelt und der Menschheit zum „Überleben“ nützt. Dieser Gedanke

erhebt keinen Alleingeltungsanspruch für die Generation der Alten. Letztere macht nur in ihrer letzten Lebensphase deutlich, dass es einen Gewinn darstellt, als lernfähiges Wesen aus gewonnener „Überzeugung“ sich dort anzupassen, wo es dem Leben dient, und Widerstand zu leisten, wo die Vernunft und das Gefühl eindeutige und reflektierte Signale senden.

Im Studium im Alter lernen problemlos beide Generationen nebeneinander und achten sich in der gegenseitigen Wahrnehmung ihrer unterschiedlichen Motive und Zielsetzung. Die älteren Teilnehmer nehmen mit Interesse die junge, neue Generation mit ihren Fragen und auch Sorgen bezüglich der Zukunft wahr und damit einen Ausschnitt des gesellschaftlichen Wandels. Aber auch umgekehrt anerkennen die Jüngeren die Älteren, wenn sie nicht belehrend, sondern aufgrund des Studiums mit geprüften Erfahrungen und Einstellungen „überzeugen“ und dadurch ein „Zeugnis“ des reflektierten Lebens geben. Nicht selten hörte ich früher in Gesprächen mit einzelnen der jüngeren Generation den Wunsch, ihre eigenen Eltern auch im Studium im Alter erleben zu können, weil sie sich offenbar damit für alle Generationen einen „überzeugenden“ Gewinn erhofften. ■

*Prof. Dr. Gerhard Breloer*

*Schwerpunkte in der Forschung und Lehre Prof. Dr. Gerhard Breloers an der Westfälischen Wilhelms-Universität waren zum Einen „Didaktik und Methodik der Erwachsenenbildung“, zum anderen die „Soziale Gerontologie“, also die Bildungsarbeit mit alten Menschen. Die soziale Gerontologie führte ihn dazu, das „Studium im Alter“ an der WWU in Münster zu begründen. Er war langjähriger Leiter der Kontaktstelle „Studium im Alter“ seit Einrichtung dieses Studienangebots 1986. Im Zusammenhang mit der Sozialen Gerontologie beschäftigt er sich bis heute mit dem lebenslangen Lernen und seinen Inhalten unter dem Motto „Leben lernen“ in seinen unterschiedlichen Dimensionen.*

## Generationen in Jesu Familie

Generationen spielen in der St.-Anna-Gemeinde eine ganz besondere Rolle – allein schon wegen ihrer Patronin, der heiligen Anna. Anna war die Mutter Marias, also die Großmutter Jesu. Sie kommt in der Bibel nicht vor, doch in anderen Schriften gibt es zahlreiche Legenden um Anna. So soll sie erst nach zwanzig Jahren Ehe mit Joachim nach der Verheißung eines Engels ein Kind, nämlich Maria, geboren haben. Als Mutter Marias war sie auch für deren Bildung zuständig, wie viele Darstellungen von Anna und Maria zeigen, auf denen Maria ein Buch in der Hand hält.

Eine in der Kunst wichtige Darstellungsweise der Beziehungen zwischen drei Generationen ist die sogenannte Anna selbdritt. Auf Bildern oder als Skulpturen werden Anna, ihre Tochter Maria und ihr Enkel Jesus gezeigt: Anna ist ein Teil von dreien: „selbdritt“ eben. Wenn nur Anna und ihre Tochter Maria zusammen abgebildet sind, handelt es sich um eine Selbst- oder Selbender-Darstellung. Tritt auch noch die Mutter Annas hinzu – der Legende nach war ihr Name Emerentia –, also die Urgroßmutter Jesu, kann man von einer Anna (oder Emerentia) selbviert sprechen.

Das alte Wortbildungsmuster ist aber nicht auf Anna und ihre Familie be-

schränkt. Man kann es nahezu beliebig auf alle denkbaren Personengruppen in jeder Größe anwenden. Jesus und seine Jünger wären dann „Jesus selbdreizehnt“. Im Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm gibt es sogar Beispiele aus der Literatur für „selbzwanzig“, nämlich aus Lessings „Nathan der Weise“. In der Kunstgeschichte wird der Begriff selbdritt jedoch nahezu ausschließlich mit der Heiligen Anna verbunden (und zum Beispiel nie auf die Gruppe von Lokoön und seinen beiden Söhnen bezogen).

Dass Anna und ihre Familie in Form der Selbdritt-Gruppen so häufig dargestellt wurden, hängt mit der starken Verbreitung der Annenverehrung zusammen, die sich besonders seit dem Mittelalter entwickelte. Grund für die Beliebtheit der Anna selbdritt war unter anderem die Idealisierung des Familienbildes.

Die Dreiergruppe diente auch dazu, die Andacht zu fördern, und findet sich deswegen in vielen Kirchen. Diese Anna selbdritt in der St.-Anna-Kirche in Mecklenbeck ist die geschnitzte und kolorierte Nachbildung einer Skulptur aus der Zeit von etwa 1415, die ein Bildhauer aus Garmisch-Patenkirchen schuf. Sie ist eine private Stiftung und hängt seit 1990 in der Kirche. ■

*Claudia Maria Korsmeier*



# Gemeinschaft Emmanuel – eine Generations-Gemeinschaft



Matthias Petersen (54) ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Zusammen mit seiner Frau Bettina lebt er in Osnabrück, wo er als stellvertretender Chefredakteur bei der Bistumszeitung „Kirchenbote“ arbeitet. Der Gemeinschaft Emmanuel gehört er seit 1989 an.

Zur Gemeinschaft Emmanuel gehören die Priester, die im Pfarrhaus von Roxel wohnen – sechs sind es in den vergangenen zehn Jahren gewesen. Zur Gemeinschaft gehören aber noch viel mehr Menschen – alle Lebensstände und Generationen sind vertreten. Man hilft sich gegenseitig – nicht nur in spirituellen Fragen.

Der Anruf kam völlig unvermittelt. Wir saßen auf gepackten Koffern, am nächsten Tag sollte der Umzugswagen vor der Tür stehen. Wenn eine fünfköpfige Familie umzieht, gibt es viel Arbeit. Und da meldete sich nun ein Bekannter aus der Gemeinschaft Emmanuel mit den Worten: „Wir wollen helfen. Wann und wo sollen wir morgen sein?“ Er und seine Frau sind schon im Ruhestand und deshalb flexibel. Doch die Frage stellte mich vor Probleme, denn für den Umzug war wirklich alles organisiert. Ob die beiden auch am Tag darauf Zeit haben würden? Dann gebe es eine Menge zu putzen, sagte ich. Die beiden waren sofort einverstanden, fuhren die 100 Kilometer von Ahaus nach Osnabrück und brachten auch noch einen großen Topf Erbsensuppe mit. Meine drei Kinder schwärmten noch Jahre später von diesem Essen.

Als die Gemeinschaft Emmanuel Anfang der 1970er Jahre in Paris entstand, war von solch praktischer Hilfe zunächst keine Rede. Ein Filmkritiker und eine angehende Ärztin hatten gerade erlebt, was der Heilige Geist in ihrem Leben bewirkte. Das wollten sie bewahren und trafen sich regelmäßig zum Gebet. Bald stießen Interessierte dazu, die Gruppe wuchs von Woche zu Woche, nach kaum einem halben Jahr gehörten rund 500 Gläubige dazu – der Ursprung der Gemeinschaft Emmanuel.

Heute sind ihre Mitglieder auf allen Kontinenten vertreten, die meisten – weit über 10.000 – leben in Frankreich, in Deutschland sind es rund 400. In der Regel bleibt jeder an seinem Wohnort und macht sich auf den Weg, um andere Gemeinschaftsmitglieder zu treffen. Zur Gemeinschaft Emmanuel zu gehören, heißt deshalb auch immer, unterwegs zu sein. Wöchentlich im kleinen Kreis mit sechs bis zehn Mitgliedern, monatlich mit allen, die in der weiteren Umgebung leben, einmal im Jahr mit allen Mitgliedern aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Wer in Münster ansässig ist, trifft sich zum monatlichen Gemeinschaftswochenende mit Geschwistern, die von Köln bis Hamburg zerstreut leben. Nur im Süden Deutschlands sind die Abstände kleiner.

Mittlerweile sind alle Generationen vertreten, die sich nicht nur zum Gebet treffen, sondern auch für gemeinsame Unternehmungen. Dabei helfen die Alten den Jungen, unterstützen Alleinstehende die Familien mit Kindern. Mal ist es ein Abend zum Gebet, mal ein Nachmittag zum Kaffeetrinken oder gemeinsamen Spiel. Oder es geht um ganz konkrete Ratschläge für ein aktuelles Problem. Wer zu „Emmanuel“ gehört, findet überall Anschluss, wohin er auch kommt. Deshalb mischen sich nicht nur die Generationen und bereichern einander, sondern auch verschiedene Natio-

nalitäten kommen zusammen. Wer sein Glaubensleben schon einmal mit einem Bruder aus Ruanda oder einer Schwester aus Dänemark geteilt hat, der weiß, was die Weltkirche ausmacht. Andererseits ist es für einen jungen Familienvater hilfreich, wenn er sich mit einem Ruheständler unterhalten kann. Und einem Priester eröffnen sich möglicherweise neue Sichtweisen, wenn er hört, unter welcher Belastung eine junge Mutter lebt.

Beim gemeinsamen Gebet stehen immer die persönlichen Fragen im Vordergrund. So nimmt jeder Anteil am Leben der Glaubensgeschwister, unterstützt im Gebet, steht auf Wunsch auch mit Rat und Tat zur Verfügung. Stets mit dem Interesse, Gottes Spuren im eigenen Leben zu entdecken und dem Herrn näher zu kommen. Zentrales Anliegen ist die Eucharistische Anbetung, die meist in der Stille geschieht. So gestärkt und miteinander verbunden, gehen die Gemeinschaftsmitglieder gerne auf die Straße, erzählen von ihrer Freude am Glauben, geben Einblick in das eigene Leben. Ge-

rade in der Vorweihnachtszeit lassen sich viele Menschen davon ansprechen. Beim „City-Advent“ in Münster ist die Gemeinschaft Emmanuel immer vertreten.

Die Gemeinschaft Emmanuel ist kein geschlossener Verein, kein Geheimbund, schon gar keine Sekte. Zu Ostertagen, Exerzitien, Pfarrmissionen oder einem großen Treffen im August in Altötting, dem sogenannten Forum, kommen Tausende Interessierte. Mancher will danach mehr erfahren, mehr erleben. Wer will, kann dann in das Leben der Gemeinschaft eintauchen, kann gewissermaßen daran schmecken, kann ausprobieren, ob dieser Weg der Nachfolge im Glauben sein eigener Weg sein kann. In aller Freiheit entscheidet er sich schließlich, dabei zu bleiben oder doch eine andere Richtung einzuschlagen. Wer dabei bleibt, findet auf diese Weise neue Geschwister. Und entdeckt vielleicht ganz neu den Reichtum, wenn verschiedene Generationen aufeinander treffen. ■

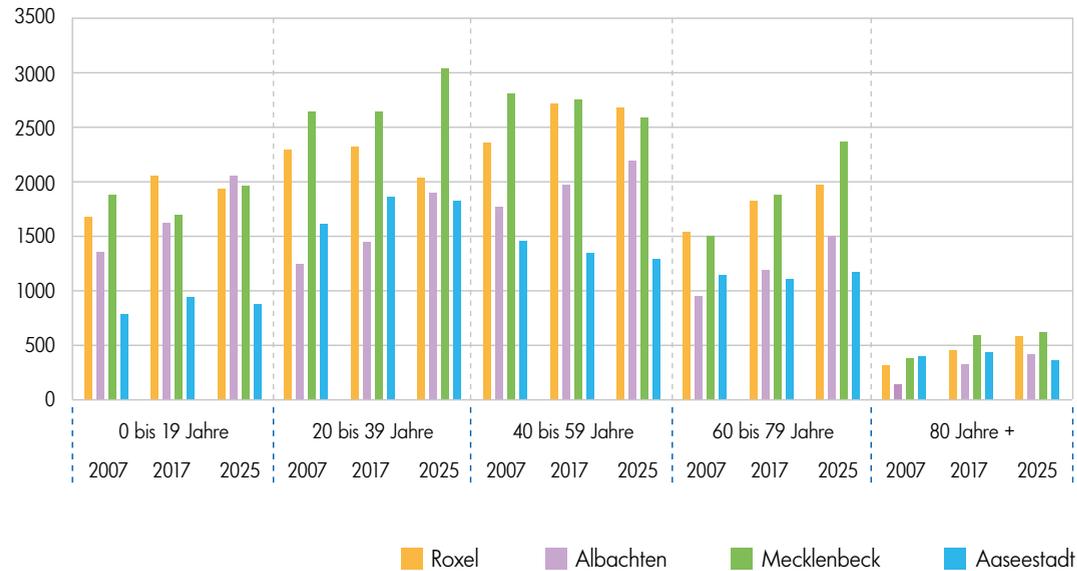
Matthias Petersen

„DER POLITIKER DENKT AN DIE NÄCHSTEN WAHLEN,  
DER STAATSMANN AN DIE NÄCHSTE GENERATION.“

WILLIAM EWART GLADSTONE, BRITISCHER POLITIKER, (1809–1898)

# Statistik:

## Wohnberechtigte Bevölkerung in den Stadtteilen der Pfarrei St. Liudger:



Zur Wohnberechtigten Bevölkerung einer Gemeinde zählen alle Personen, die in der Gemeinde eine Wohnung haben, unabhängig davon, ob es sich um eine Haupt- oder Nebenwohnung handelt.

Bis einschließlich 2010 war die Grundlage zur Berechnung der Wohnberechtigten Bevölkerung die Volkszählung 1987. Aufgrund der zeitlichen Entfernung ergaben sich Ungenauigkeiten, die sich bei der Berechnung der Wohnberechtigten Bevölkerung niederschlugen.

Ab 2011 wird die Wohnberechtigte Bevölkerung durch die Auszählung aller gemeldeten Wohnsitze (Haupt- und Nebenwohnitze) des Melderegisters der Stadt Münster gebildet. Eine Verrechnung mit der Volkszählung 1987 findet ab diesem Jahr nicht mehr statt.

Da die Kirchengemeindengrenzen nicht unbedingt identisch sind mit den Stadtteilgrenzen, basieren die Zahlenwerte der Wohnberechtigten Bevölkerung auf den Daten der Stadtteile, die von der Stadt erhoben werden. ■

Recherchiert von Beatrix Temnitz

Quelle: [www.stadt-muenster.de/stadtentwicklung/zahlen-daten-fakten.html](http://www.stadt-muenster.de/stadtentwicklung/zahlen-daten-fakten.html)

## Bevölkerungsprognose der Stadt Münster 2015–2025

Grundlage der Kleinräumigen Bevölkerungsprognose 2015-2025 ist die gesamtstädtische Bevölkerungsvorausberechnung der Stadt Münster 2015 bis 2030. Für die gesamtstädtischen Bevölkerungsvorausberechnungen wurden drei Varianten berechnet: eine Basisvariante „Dynamischer Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort“ und zwei Varianten mit unterschiedlichen Annahmen zur Zuwanderung von Flüchtlingen („Szenario 1: Flüchtlingszuwanderung reduziert“ und „Szenario 2: Flüchtlingszuwanderung erweitert“).

Da die aktuellen Flüchtlingszuwanderungen nicht die Werte von 2015 erreichen und sich damit die Größenordnung der Szenarien 1 und 2 zurzeit nicht andeuten, erscheinen aus gegenwärtiger Sicht die Annahmen der Basisvariante „Dynamischer Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort“ mit Flüchtlingszuzügen in der Größenordnung des Durchschnitts der Jahre 2012-2014 realistischer. Die Bestandswerte für Münster insgesamt zum

Ende 2016 bzw. Ende 2017 weichen von den Prognosewerten aus der Basisvariante für diese Jahre lediglich um ca. 230 bzw. 290 Personen ab.

Die Kleinräumige Prognose liefert Orientierungswerte, die fachplanerisch einzuschätzen sind. Der Prognose liegt das „Wenn-dann-Prinzip“ zugrunde, das heißt: Nur wenn alle Annahmen eintreten, entwickelt sich die Bevölkerung wie errechnet.

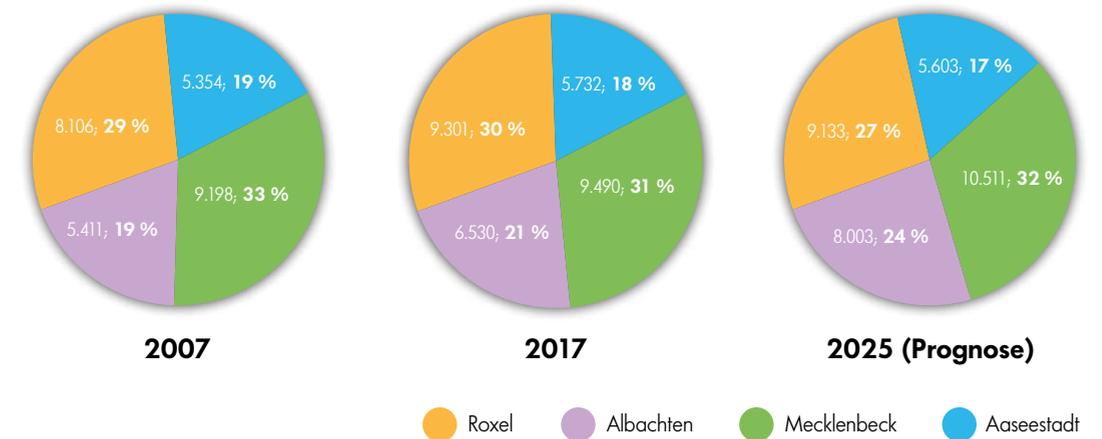
Grundsätzlich sind zwei wichtige Einflussfaktoren auf die Prognosegüte zu berücksichtigen: Die Einwohnergröße des Betrachtungsgebietes und die Entfernung vom Ausgangsjahr. Je kleinräumiger die Prognoseebene ist und je weiter das Prognosedatum vom Ausgangsbestand entfernt ist, desto größer wird die Schwankungsbreite. Daher bleibt festzuhalten, dass die Kleinräumige Prognose zwar fundierte Orientierungswerte liefert, aber keine Garantien geben kann. ■

Recherchiert von Beatrix Temnitz



Beatrix Temnitz, Realschullehrerin i.R., ist seit 2018 Mitglied des Kirchenvorstandes der Pfarrei St. Liudger. Sie ist ebenfalls Vorstandsmitglied im Heimat- und Kulturkreis Roxel.

### Einwohner in den Gemeinden der Pfarrei St. Liudger 2007



Quelle: [www.stadt-muenster.de/stadtentwicklung/bevoelkerungsprognosen.html](http://www.stadt-muenster.de/stadtentwicklung/bevoelkerungsprognosen.html)

# „Gute Nacht, John-Boy – Gute Nacht, Grandma!“



Philipp von Ketteler, 51 Jahre, ist selbstständiger Grafik-Designer und Illustrator. Er hat fünf Geschwister, und sie alle sind mit den Waltons aufgewachsen.

Das waren Zeiten! Über 45 Jahre ist es her, als eine amerikanische Familienserie, die auf den Jugenderinnerungen des Autors und Produzenten Earl Hammer jr. basierte, auch bei uns in Deutschland über den Bildschirm flimmerte und das Gute-Nacht-Ritual am Ende jeder Folge großen Kultstatus erreichte.

„Die Waltons“ prägten eine Generation. Die Serie wurde nicht nur von den Großeltern gesehen, sondern genauso von den Eltern und deren Kindern. In unserer schnelllebigen medienüberfrachten Zeit produziert das Fernsehen leider kaum noch familienfreundliche Serien, die Großeltern, Eltern und Kinder gemeinsam gucken können. So etwas wie „die Waltons“, bei denen der Familiensinn hochgehalten wird – und dann noch in einem Mehr-Generationen-Haushalt –, ist für das Mainstream-Publikum von heute nicht mehr interessant. Ein Mord pro Folge muss schon sein, damit eine TV-Serie heute im allgemeinen Quotenkampf bestehen kann. Trotzdem gehört der Spruch „Gute Nacht John-Boy“ noch heute zu den bekanntesten Filmzitatzen und ist immer noch ein beliebtes Motiv auf T-Shirts. Der Schauspieler Richard Thomas, der in der Serie den John-Boy verkörperte – mittlerweile selbst 67 Jahre alt – erzählt gerne, dass sein jüngster Sohn sich schlapp lacht, wenn er ihn im Fernsehen als John-Boy in Latzhosen sieht.

Im September 1972 startete die Serie im ZDF, die ersten 221 Episoden liefen dort bis 1981. Erzählt wurde das Leben einer amerikanischen Großfamilie im US-Bundesstaat Virginia zur Zeit der Wirtschaftskrise der 30er Jahre. sieben Kinder, deren Eltern und Großeltern lebten in einem idyllischen (Mehrgenerationen-)Haus in „Waltons Mountain“ und verkörperten die heile Familie, die

sich trotz der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Schwierigkeiten ihrer Zeit wacker von Folge zu Folge durchschlug. Am Ende ging es immer gut aus. Brüderlichkeit, Glaube und Liebe hielten sie zusammen. Das war das, was den Erfolg dieser Serie ausmachte und was uns auch noch heute fasziniert – ist es doch im Grunde das, was wir uns alle von Herzen wünschen. Ein gesundes Familienleben, an dem alle gleichermaßen teilhaben. Das ist heute nicht mehr selbstverständlich. Selbst der konservative amerikanische Ex-Präsident George Bush sr. hatte 1992 einmal gesagt, die Nation solle sich lieber an den Waltons orientieren als an den Simpsons.

Die Wohnsituation in Deutschland entwickelte sich von der Nachkriegszeit ausgehend bis heute stetig weiter, um den Anforderungen und Ansprüchen der sich immer wandelnden Gesellschaft zu genügen. Nach dem Krieg, als der Wohnraum gerade in den Städten nahezu vollständig zerstört war, musste die Familie zusammenrücken, meistens auf wenigen Quadratmetern. In den 50er Jahren, als die neu herangewachsene Generation sich zunehmend mehr leisten konnten, baute sich die Familie ihr eigenes Heim, ein Häuschen am Stadtrand, im Grünen, um es dann der nächsten Generation weitergeben zu können. Später in den Siebzigern, als sich die Rolle der Frau in der Gesellschaft dank der 68er Revolution veränderte, wuchsen Kleinfamilien, und der städtische Woh-

nungsbau musste sich auf diese neuen Anforderungen einstellen. Die Wohnsituation der Bürger musste nun neu betrachtet werden. Die Folge war der Bau von Mietshäusern mit 3-4-Zimmer-Wohnungen bis hin zu den heute viel gefragten Single-Wohnungen.

Auf dem Lande mag es eher noch vorkommen, dass die Großfamilie unter einem Dach zusammen wohnt, aber in der Großstadt war diese Wohnform lange Zeit nicht mehr gefragt.

Heute ist es gar nicht mehr so abwegig, wieder als Großfamilie wie die Waltons unter einem Dach zu leben. Den Lebensabend innerhalb seiner eigenen Familie verbringen zu dürfen, statt in einem Altenheim, wünschen sich wieder viele Menschen. Das hat verschiedene Gründe: Eltern brauchen einen Babysitter, Großeltern freuen sich über Gesellschaft, wenn die Enkel nach der Schule vorbeikommen, da die Eltern arbeiten, oder sie freuen sich über Hilfe von Studenten. Kinder werden zu sozialem Engagement erzogen und helfen so, die Großeltern vor einer drohenden Vereinsamung zu bewahren. Das Interesse am Mehrgenerationen-Wohnen



John (Ralph Waite) und Olivia Walton (Michael Learned) mit ihrem ältesten Sohn John „John-Boy“ Walton jr. (Richard Thomas)

wächst. Nicht zuletzt auch deshalb, weil Wohnungsmieten bis ins Unermessliche steigen und man in einer Gemeinschaft die Kosten besser verteilen kann.

Längst geht es nicht mehr nur um die eine Großfamilie. Das Konzept des Mehrgenerationen-Wohnens ist ein interessantes Modell für den städtischen



Im Hof Hesselmann gibt es seit Februar 2018 ein neues Angebot. Der **MuM Mehrgenerationenhaus und Mütterzentrum e.V.** bietet dort einen „Offenen Treff“ an, das „Mini-MuM“. Hier kommen jeden Mittwoch in der Zeit von 9:00 Uhr bis 11:30 Uhr Kinder, Eltern und Großeltern miteinander ins Gespräch und knüpfen erste Kontakte. In dieser Zeit können alle hier gemeinsam frühstücken und die Kinder gleichzeitig in einer Spielecke betreut werden. Alle, die sich für ein Mehrgenerationenhaus interessieren oder sich auch ehrenamtlich engagieren möchten, können sich hier mit ihren Fähigkeiten einbringen.

#### Mehr zum MuM Mehrgenerationenhaus:

MuM Mehrgenerationenhaus und Mütterzentrum e.V.  
Gescherweg 87 · 48161 Münster  
Tel.: 0251 13348799 · [www.mum-muenster.de](http://www.mum-muenster.de)

Wohnungsbau geworden und wird auch vom Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend unterstützt. Alle passen aufeinander auf, Junge und Alte leben in einem sozialen Miteinander zusammen. Nachdem die eigentlichen Familienangehörigen oft weit weg leben, entstehen neue Wohngemeinschaften und Freundeskreise. Für die Alten ist es das Gefühl, dass jemand da ist. Für die Jungen ist es die Chance, aus den Erfahrungen der anderen Generationen zu lernen. Studenten haben die Möglichkeit, einen günstigeren Wohnraum zu bekommen, wenn sie sich in der Gemeinschaft engagieren. So ist ein Mehrgenerationenhaus eine Win-Win-Situation für alle Beteiligten.

Und wenn dann abends ein familiäres „Gute Nacht John-Boy!“ durch das Haus schallt, dann kann es durchaus sein, dass aus irgendeiner Ecke des Hauses mit „Gute Nacht, Elizabeth“ oder „Gute Nacht, Grandma“ geantwortet wird, und alle wissen sich gut aufgehoben, eben wie in einer richtigen Großfamilie. ■

*Philipp von Ketteler*



**Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend**

„**Mehrgenerationenhäuser** sind Begegnungsorte, an denen das Miteinander der Generationen aktiv gelebt wird.

Sie bieten Raum für gemeinsame Aktivitäten und schaffen ein nachbarschaftliches Miteinander in der Kommune. Mehrgenerationenhäuser stehen allen Menschen offen – unabhängig von Alter oder Herkunft. Jede und jeder ist willkommen. Der generationenübergreifende Ansatz gibt den Häusern ihren Namen und ist Alleinstellungsmerkmal: Jüngere helfen Älteren und umgekehrt. Mehrgenerationenhäuser gibt es nahezu überall in Deutschland. Bundesweit nehmen rund 540 Häuser am Bundesprogramm Mehrgenerationenhaus teil ...

Rund um den Offenen Treff unterhält jedes Mehrgenerationenhaus eine Vielzahl von Angeboten, die so vielfältig sind wie die Nutzerinnen und Nutzer selbst. Dazu gehören Betreuungs-, Lern- und Kreativangebote für Kinder und Jugendliche, Weiterbildungskurse für den (Wieder-)Einstieg in den Beruf, Unterstützungsangebote für Pflegebedürftige und deren Angehörige, Sprachkurse für Migrantinnen und Migranten und vieles mehr. Mehrgenerationenhäuser sind kompetente und verlässliche Partner für jedes Alter und in allen Lebenslagen.

Freiwillig Engagierte leisten in den Mehrgenerationenhäusern einen unverzichtbaren Beitrag. Sie sind es, die gemein-

sam mit den Hauptamtlichen das Leben in den Häusern gestalten und damit zum Erfolg des Bundesprogramms beitragen. Freiwillige engagieren sich als Leihgroßeltern, geben Computer-Nachhilfe, veranstalten Deutschkurse oder stellen Theaterprojekte auf die Beine. Mehrgenerationenhäuser sind Anlaufstellen für alle, die sich mit ihren Fähigkeiten und Talenten einbringen und für andere da sein wollen. Ohne dieses große freiwillige Engagement könnten viele Angebote in den Häusern nicht erbracht werden.

Mit ihren Angeboten orientieren sich die Mehrgenerationenhäuser an den bestehenden Bedarfen vor Ort. Hierbei stehen sie im engen Austausch mit der Kommune und stimmen sich mit den anderen Akteuren vor Ort ab. So werden Dopplungen vermieden, Angebotslücken gefüllt, und eine lebendige Vernetzung mit weiteren Akteuren wie Freiwilligenagenturen, Verbänden oder Kultur- und Bildungseinrichtungen betrieben. Synergien entstehen, die allen Beteiligten helfen und die Strukturen vor Ort stärken.“

*Quelle: Zitiert aus: [www.mehrgenerationenhaeuser.de](http://www.mehrgenerationenhaeuser.de), Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend*



...„JOHN-BOY ...?“  
„... JA, ELIZABETH?“  
„BIST DU NOCH WACH, JOHN-BOY?“  
„JA, ELIZABETH.“  
„JOHN-BOY, WARUM HABEN MOM UND DAD MANCHMAL SO KOMISCHE ANSICHTEN?“  
„WEIL SIE ÄLTER SIND ALS WIR, ELIZABETH.“  
„UND DESWEGEN VERSTEHEN SIE UNS NICHT, JOHN-BOY?“  
„VIELLEICHT VERSTEHEN WIR SIE NICHT, ELIZABETH.“  
„MEINST DU, ICH SOLLTE VERSUCHEN, MOM BESSER ZU VERSTEHEN?“  
„DAS KANN NIE SCHADEN, ELIZABETH.“  
„ABER ES IST SO ANSTRENGEND, JOHN-BOY.“  
„JA, ELIZABETH.“  
„JOHN-BOY?“  
„JA, ELIZABETH?“  
„MEINST DU, ICH SOLLTE ES TROTZDEM VERSUCHEN?“  
„JA, ELIZABETH.“  
„DAS IST ABER SCHWER.“  
„ICH WEIß, KLEINES.“  
„HILFST DU MIR, JOHN-BOY?“  
„JA, ELIZABETH.“  
„DANKE, JOHN-BOY.“  
„ICH HAB DICH LIEB, ELIZABETH.“  
„ICH DICH AUCH, JOHN-BOY.“  
„SCHLAF GUT, ELIZABETH.“  
„DU AUCH, JOHN-BOY!“  
„GUTE NACHT, KLEINES!“  
„GUTE NACHT, JOHN-BOY!“  
„GUTE NACHT, JOHN-BOY!“  
„GUTE NACHT, GRANDMA!“  
„GUTE NACHT, JOHN-BOY!“  
„GUTE NACHT, DAD! GUTE NACHT, ALLE MITEINANDER!“  
„GUTE NACHT, JOHN-BOY!“



„NUN, DA ICH ALT UND GRAU BIN, VERLASS MICH NICHT, O GOTT.  
LASS MICH VON DEINER MACHT AUCH DER KOMMENDEN GENERATION NOCH ERZÄHLEN  
UND VON DEINER KRAFT ALLEN, DIE NACH MIR KOMMEN.“

PSALM 71,18

## Impressum

Herausgeber: Kath. Kirchengemeinde St. Liudger, Münster · Verantwortlich: Pfarrer Martin Sinnhuber  
Redaktion: Caroline und Philipp von Ketteler, Claudia Maria Korsmeier, Elisabeth Ruskamp, Pfarrer Martin Sinnhuber, Beatrix Temnitz · Redaktionsanschrift: Kath. Kirchengemeinde St. Liudger, Redaktion „Lebendig“, Dingbängerweg 61, 48163 Münster · Layout: Philipp von Ketteler · Titelbild: Andrey Mitrofanov (istock) · Bilder: Ursula und Erwin Stroot, pixabay.de, Pfarrbriefservice.de (Michael Bogedain), unsplash.com (Jana Sabeth Schultz, Annie Spratt, Rod Long, Dominik Lange, Mari Helin), u.a. · Illustrationen: Philipp von Ketteler  
Druck: Druckservice Roxel, Münster · Auflage: 12.000



Die bisherigen Ausgaben unseres Pfarrmagazins „Lebendig“ finden Sie auch online unter:  
[www.kirche-mswest.de/pfarrmagazin-lebendig](http://www.kirche-mswest.de/pfarrmagazin-lebendig)

Wenn Sie eine der letzten Ausgaben als Printversion wünschen, schreiben Sie uns oder schicken Sie uns eine E-Mail an: [lebendig@kirche-mswest.de](mailto:lebendig@kirche-mswest.de)  
Sofern noch vorrätig, schicken wir Ihnen gewünschte Exemplare gerne per Post zu.

## Kontakt



 Gemeinde **St. Pantaleon**  
Alte Dorfstraße 6 · 48161 Münster-Roxel  
Tel.: 02534 58791-0 · Fax: 02534 58791-91  
E-Mail: [stpantaleon-roxel@bistum-muenster.de](mailto:stpantaleon-roxel@bistum-muenster.de)

 Gemeinde **St. Anna**  
Dingbängerweg 61 · 48163 Münster-Mecklenbeck  
Tel.: 0251 2760005-0 · Fax: 0251 2760005-19  
E-Mail: [stanna-mecklenbeck@bistum-muenster.de](mailto:stanna-mecklenbeck@bistum-muenster.de)

 Gemeinde **St. Ludgerus**  
Dülmener Str. 15 · 48163 Münster-Albachten  
Tel.: 02536 1040 · Fax: 02536 335283  
E-Mail: [stludgerus-albachten@bistum-muenster.de](mailto:stludgerus-albachten@bistum-muenster.de)

 Gemeinde **St. Stephanus**  
Stephanuskirchplatz 4 · 48151 Münster-Aaseestadt  
Tel.: 0251 73523 · Fax: 0251 72090  
E-Mail: [ststephanus-muenster@bistum-muenster.de](mailto:ststephanus-muenster@bistum-muenster.de)

## Thema der nächsten Ausgabe: **Jugend**

- Generation „Z“
- Kann die Kirche Jugend ...? Weltjugendtage, Effata & Co.
- Ängste von A(rbeit) bis Z(ukunft)
- Wie sozial sind Social Media?
- Was Jugendliche wirklich interessiert ...

Das nächste *Lebendig* erscheint im Herbst 2019.



Pfarrei St. Liudger Münster

St. Pantaleon · St. Ludgerus · St. Anna · St. Stephanus

[www.kirche-mswest.de](http://www.kirche-mswest.de)



 **KATHOLISCHE  
KIRCHE**  
BISTUM MÜNSTER